

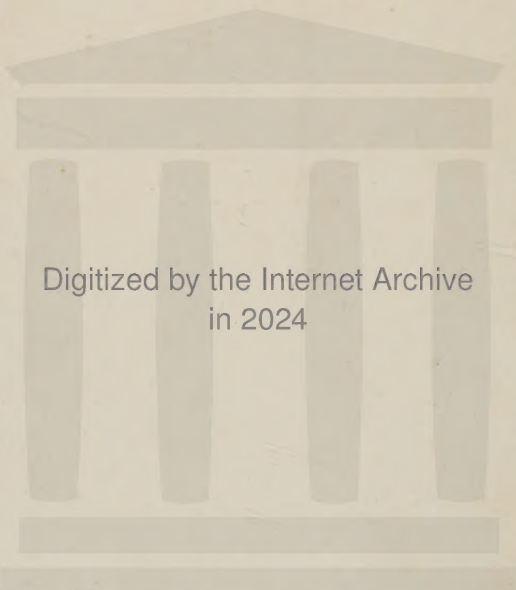
Marita Lindquist

# Katrins verdrehtes B



dtv junior

\*05-HUE-604\*



Digitized by the Internet Archive  
in 2024

Marita Lindquist  
Katrins verdrehtes 8

Marita Lindquist, 1918 in Helsinki geboren, übernahm nach dem Studium Aufträge für Zeitungen. Jahrelang veranstaltete sie Programme bei Radio Helsinki, war Redakteurin des Schulfunkprogramms und betreut jetzt monatlich eigene Fernsehsendungen. Zwischendurch schreibt sie Kinderbücher. Bekannt wurde sie durch die ›Malena‹-Bücher. Ihre neue ›Katrinn‹-Serie wurde in alle nordischen Sprachen übersetzt.

Marita Lindquist

# Katrins verdrehtes B

Mit Bildern von Heide von Tresckow

Deutscher  
Taschenbuch  
Verlag





Aus dem Schwedischen von Juliane Lepsius

Titel der zugrunde liegenden schwedischen Originalausgaben:  
›Kottens bakvända b« und ›Du klarar det, Kotten!«, erschienen  
bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm

Von Marita Lindquist ist außerdem bei dtv junior lieferbar:  
Malenas neuer Bruder, Band 7370

Ungekürzte Ausgabe

Dezember 1983

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© by Marita Lindquist 1972 und 1973

© Deutsche Ausgabe by Erika Klopp Verlag GmbH Berlin 1980

ISBN 3-7817-1236-2

Umschlaggestaltung: Celestino Piatti

Umschlagbild: Heide von Tresckow

Gesetzt aus der Times 11/13

Gesamtherstellung: Ebner Ulm

Printed in Germany · ISBN 3-423-70018-1

# Inhalt

Fernsehaufnahme . . . . .	7
Das große Durcheinander . . . . .	13
Mäuse und Apfelgriebs . . . . .	18
Das kleine <i>b</i> und erfreulichere Dinge . . . . .	22
Katrin kauft ein . . . . .	26
Sorgen . . . . .	30
Papa geht zum Elternabend . . . . .	35
Nachhilfe . . . . .	40
Familienessen . . . . .	43
Glückliche Enten! . . . . .	47
Kranksein kann schön sein.... . . . .	50
... wenn Anita da ist . . . . .	54
Weihnachten . . . . .	57
Gerüchte . . . . .	63
Zwei Neue in der Klasse . . . . .	67
Oh, diese Jungen! . . . . .	70
Das muß gefeiert werden! . . . . .	73
Katzenzwillinge und Feuersbrunst . . . . .	76
Ein langer Heimweg . . . . .	83
Papa ruft an . . . . .	86
Ein schwarzer Freitag . . . . .	90
Gar nicht so schlimm wie gedacht . . . . .	94
Noch eine Überraschung . . . . .	99
Der Landstreicher . . . . .	101
Abendessen mit Anita . . . . .	105
Marina fehlt . . . . .	108

Anderssons Eier . . . . .	111
Alles geht schief . . . . .	119
Mütter haben ihre Ticks . . . . .	126
Die große Frage . . . . .	129
Wer hat auch Angst? . . . . .	132
Die Entscheidung . . . . .	135
Endlich zu dritt! . . . . .	138



# Fernsehaufnahme

»Noch zwei Minuten bis zur Aufnahme.«

Die Uhr war im Bild, ihre Zeiger rückten vor. Es wurde still im Studio, ein jähes Schweigen, das einem fast in den Ohren sauste.

Jetzt kriege ich Angst, dachte Katrin, genau jetzt.

So war es jedesmal. Sobald Paul die Uhr hervorholte und sie vor eine Kamera stellte, war es soweit. Man spürte es im Magen und im Hals und in den Fingern.

»Freitagstreff, sechzehn Strich sechs – drei – fünf – eins Strich zweiundsiebzig, erste Aufnahme«, sagte Paul. »Die Uhr läuft zwei Minuten.«

In der ersten Minute war es still. Eine Kamera wurde auf Gummirädern vorgeschoben, ein elektrisches Kabel schleifte leise wie ein Katzenschwanz über den Boden. Katrins Herz klopfte – wie gut, daß man das nicht hören konnte!

Nach einer Minute kam das Piepen. Es war die Uhr, sie piepte laut und durchdringend, während die Kameras ihre schwarzen Augen einstellten. Eine nahm die Kulissen auf mit Häusern, Zäunen, Bäumen und Bänken, eine zeigte auf Jochen und eine genau auf Katrin. Der Mann hinter der Kamera hatte Kopfhörer

vor den Ohren, und darin hörte er Papas Stimme, das wußte Katrin. Papa saß oben im Regieraum und gab Anweisungen.

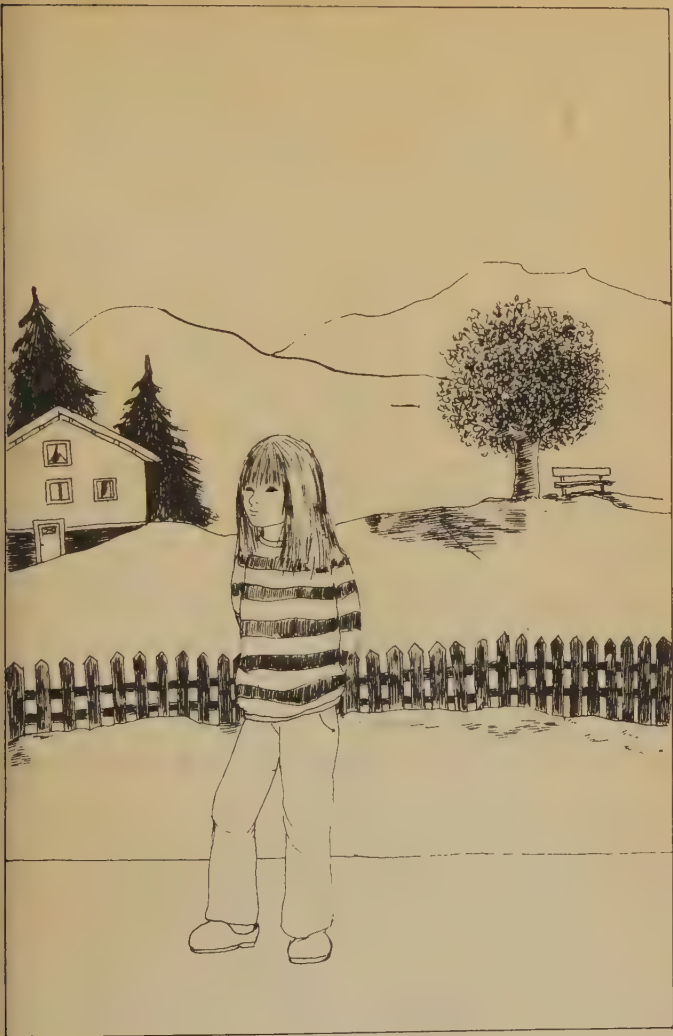
Die Uhr verstummte, Paul schob sie beiseite. Die Aufnahme hatte begonnen.

Jetzt war es nicht mehr gefährlich, fand Katrin. Sie wagte wieder zu atmen, mit Jochen zu sprechen, von der Tierspur im Schnee zu erzählen und sie auf die Tafel zu malen. Eine Elchspur – Katrin wußte genau, wie sie aussah. Papa und sie hatten am Sonntag eine im Wald entdeckt. Leider gelang sie auf der Tafel nicht so gut. Sie war ein bißchen zu schmal geraten, und Jochen nahm den Filzstift und malte noch ein paar Striche dazu.

Dann füllte sich das ganze Studio mit Musik, und Jochens Stimme kam aus einem Lautsprecher, oben von der Decke. Jetzt konnte Katrin sagen, was sie wollte, ohne daß es jemand im Fernsehen hören würde. Mats, der zwischen den Kameras herumging und auch Kopfhörer aufhatte, hob vier Finger und rief: »Noch vier Minuten, immer mit der Ruhe, vier Minuten noch!«

Kamera Nummer zwei leuchtete rot auf, als die Musik zu Ende ging. Papa erschien jetzt mit zufriedenem Gesicht oben auf der Galerie. »Nun wollen wir uns das mal ansehen«, rief er. »Ich glaube, es ist gut geworden.«

Da kam der nächste Schreck: sich selbst im Fernsehen gegenüberstehen! Katrin hatte das



schon oft mitgemacht, mindestens zehn- oder zwölfmal. Aber sie mochte es nicht. Trotzdem – das Mädchen dort mit den Ponys in der Stirn und dem gestreiften Pulli war sie selber!

Jetzt mach ich es falsch, dachte sie. Ich sage gleich etwas Verkehrtes. Camilla wird sich kaputt lachen, wenn sie sich das heute abend ansieht.

Am liebsten hätte Katrin die Augen geschlossen, aber das brachte sie doch nicht fertig. Sie saß im Regieraum zwischen Papa und Jochen, während auf einem der vielen Bildschirme vor ihnen ihr Programm ablief.

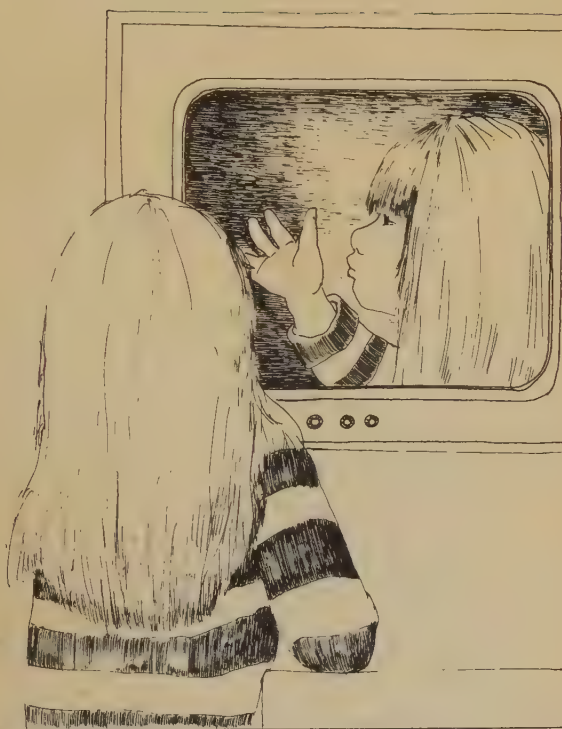
»Hurra«, rief Papa, »das hast du wirklich gut gemacht!«

Aber Katrin fand es überhaupt nicht gut. Papa sagte das sicher nur, weil er nett zu ihr sein wollte.

»Dann brauchen wir es also nicht zu wiederholen?« fragte Jochen. »Einen Augenblick habe ich mal in die falsche Kamera geguckt. Glaubst du, daß man das merkt?«

»Ach wo«, meinte Papa, »das macht überhaupt nichts. Wir haben das Programm jetzt auf Band. Vielen Dank allen miteinander!«

Katrin rannte schnell aus dem Regieraum, um zu sehen, was nun kam. Kaum hatte nämlich Papa danke gesagt, da donnerte und krachte es nur so im Studio. Die Kulissen wurden umgekippt, fortgeschleppt und weggerollt. Das ging so schnell wie bei einem Erdbeben. Das ro-





te Haus und das gelbe, der Zaun, die Bäume, fort waren sie! Das Studio leerte sich. Dabei hatte es eine halbe Nacht gedauert, bis alles aufgebaut war.

»Hallo, Katrin, wo steckst du?« rief Papa.

Sie zogen ihre Mäntel an und liefen zum Auto, das eisig kalt war. Es hustete ein bißchen, bevor es ansprang. Papa pfiff vor sich hin.

»Weißt du eigentlich, Katrin, ob wir zu Hause etwas zu essen haben?« fragte er.

Katrin wußte, daß sie noch eine Büchse mit Erbsensuppe hatten. Eine gelbe Büchse.



# Das große Durcheinander

»Heute morgen war es wohl ein bißchen eilig.« Papa blickte sich in der Küche um. Sie sah nicht so aus, wie es sich für eine Küche gehört. Die Teetassen standen noch auf dem Tisch und hatten innen braune Ränder. Ein paar Brotscheiben lagen vertrocknet herum, und Katrin hatte vergessen, die Margarine in den Kühlschrank zu stellen.

Papa machte die Büchse mit der Erbsensuppe auf. Dabei fing er ein Liedchen an, das nur hier und da ein paar Worte hatte.

»Wovon handelt dein Lied?« fragte Katrin.

»Von einem großen Durcheinander«, antwortete Papa, »es soll ein Lied von der Unordnung werden. Jochen soll es im nächsten Programm singen, und wir machen alles unordentlich.«

»Schmutzige Tassen und Brotreste?« fragte Katrin.

»Nein«, sagte Papa, »das ist nicht das Richtige. Es müssen Bücher und Springseile und Murmeln und Puppen sein. Ich weiß schon, wie es aussehen soll.«

Katrin wußte es auch. »Genauso wie in meinem Zimmer«, meinte sie. Bei ihr lag oft alles durcheinander, jedenfalls fast alles. Nur wenn Besuch kam, räumte sie schnell auf.

»Kreidestücke müssen auf dem Fußboden liegen«, schlug sie vor. »Über dem Bett liegt ein Kleid, eins mit einem Fleck mitten auf dem Bauch.«

»Hm«, machte Papa. Er sang vor sich hin und rührte im Topf herum.

»Weißt du, heute nacht habe ich von so einem Kleid geträumt. Ich erinnere mich ganz genau. Ich saß mit Jochen auf der Bank, und gerade als die Uhr im Studio anfang zu ticken, merkte ich, daß ich das Kleid mit dem Fleck anhatte.«

»Na so was«, sagte Papa. »Das darf natürlich nicht passieren. Sonst würden alle Tanten in der ganzen Stadt stöhnen und sagen: Da sieht man, daß Sven nicht richtig für seine Tochter sorgen kann.«

»Aber das kannst du doch«, rief Katrin.

»Wenn sie dich aber mit einem Riesenfleck auf dem Kleid im Fernsehen entdecken, dann glauben sie es nicht. Sie werden denken, daß bei uns eine fürchterliche Unordnung herrscht. Und die haben wir ja gar nicht.«

Papa schaufelte schnell alles Geschirr in die Spüle, so daß die Küche schon beinahe ordentlich aussah. Katrin holte zwei Teller und zwei Löffel heraus.

»Möchtest du einen Becher oder ein Glas?«, fragte sie.

»Ein Glas«, antwortete Papa. »Ich trinke ein

Bier, und Bier aus einem roten Becher schmeckt nicht.«

»Aber ich nehme einen Becher, den brauche ich dann nicht abzutrocknen«, sagte Katrin.

Als sie gegessen hatten, wusch Papa ab. Er fühlte sich in Abwaschlaune. Katrin trocknete ab. Dann warf Papa einen Blick auf die Mülltüte und meinte: »Ich glaube, wir bringen sie lieber heute raus als morgen.«

Gerne ging Papa nicht mit der Mülltüte nach draußen, und Katrin auch nicht. Eine Zeitlang hatten sie versucht, sich abzuwechseln. Aber da gab es nur Streit. Jeder war immer der Meinung, daß der andere gerade an der Reihe sei.

Es war besser geworden, seit sie beschlossen hatten, zusammen zu gehen: Papa voran – er hielt die Tüte mit beiden Händen – und Katrin hinterher, um alles aufzusammeln, was herausfiel. Wenn es Dosen waren, mußte sie schnell sein, denn Dosen machen Krach auf der Treppe. Sie klapperten und schepperten manchmal so laut, daß Frau Eriksson die Tür aufmachte und hinausschaute. Zu gern hätte Katrin ihr einmal die Zunge herausgestreckt. Eines Tages würde sie es auch tun, das wußte sie genau.

Heute abend balancierte Papa die Tüte so vorsichtig die Treppe hinunter, daß gar nichts herausfiel. Katrin hielt ihm die Haustür auf, und sie stapften durch den Schnee zum Müllkasten. Dort verschwand die Tüte. Herrlich. Papa und Katrin blieben noch einen Augenblick ste-





hen und atmeten die frische kalte Luft ein und hatten ein gutes Gewissen.

Als sie wieder oben waren, erinnerte Papa Katrin an die Schularbeiten. »Du hast doch heute zwei Stunden freibekommen. Weißt du, was ihr aufhabt?«

Das wußte Katrin nicht. Im Lesebuch waren sie auf Seite 17. Sie rief Camilla an und fragte.

»Nur die Seite zu Ende«, erklärte Camilla.

Katrin machte sich ein Zeichen. Dann setzte sie sich an den Tisch und kaute am Bleistift. Da lag das Buch vor ihr, mit dem Bild auf Seite 17: ein Haus, ein Mädchen und ein Junge. Und darunter standen Buchstaben, die kurze Wörter und etwas längere Wörter bildeten. Wenn man sie länger anguckte, sahen sie wie Ameisen aus.

Katrin seufzte. Nie würde sie Seite 17 lesen können, das wußte sie schon im voraus. Hatte es überhaupt Sinn, es zu versuchen?

Ich werde nur müde, dachte Katrin. Ich lerne nicht lesen, das ist nun einmal so.

# Mäuse und Apfelgriebs

»Schläfst du, Katrin?« flüsterte Papa an der Tür.

»Nein«, sagte Katrin, obwohl sie schon fast schlief.

Papa machte das Licht an und raschelte mit einem Blatt Papier. »Ich habe das Lied jetzt fertig. Willst du es noch hören?«

»Hm«, murmelte Katrin.

»Zuerst soll Jochen singen, und dann du. Es müssen unheimlich viele Sachen auf dem Boden und auf Tischen und Stühlen herumliegen, so, wie wir es uns vorhin überlegt haben. Und Jochen schaut sich um und schimpft ein bißchen mit dir. So ganz habe ich die Melodie noch nicht raus, aber es muß ungefähr so klingen . . .«

Papa fing ein paarmal falsch an, aber dann fand er es gut so:

»Wie sieht dein Zimmer wieder aus,  
die Puppe hängt zum Schrank heraus,  
auf dem Sofa wär' sie nett,  
und der Teddy muß ins Bett.  
Warum steht die Schranktür auf?  
Schnell jetzt, schließ sie wieder, lauf!



Kreidestücke, Puzzleteilchen,  
sieben Murmeln liegen hier,  
ganz verknotet dort dein Seilchen  
und ein Märchenbuch von mir;  
unterm Bett der rechte Schuh,  
unterm Schrank Herr Links dazu.« –

»Die zwei sind heute wohl zerstritten,  
versteh das mal, laß dich doch bitten!  
Versuche auch nicht, mich zu drängen,  
den Pulli auf den Stuhl zu hängen,  
denn unterm Tisch die kleine Maus  
macht sich so gern ein Bett daraus.

Dort hinterm Vorhang wohnt ein Troll,  
der findet, Apfelgriebs schmeckt toll;  
und sieh mal, welchen blauen Schimmer  
bringt da das Haarband in mein Zimmer.  
Im Schubfach ist die Bleistiftdame,  
ich glaube, Mia ist ihr Name,  
endlich allein mit ihrem Mats.  
Warum muß alles an seinen Platz?«

Katrin war sehr schläfrig, aber sie mußte doch lachen, nicht über das Lied, sondern über Papa. Sie wußte, wie andere Väter waren. Und erst die Mütter! Sie putzten immerzu und mahnten, daß man aufräumen sollte. Aber Papa verstand, daß Sachen immer ganz von selbst durcheinandergiereten. Das war einfach so. Darüber brauchte sich niemand aufzuregen. Jetzt stieg Papa vorsichtig über ein Album und ein paar bunte Kreidestückchen, bevor er das Licht ausmachte.

»Gute Nacht«, flüsterte er. »Ich merke, daß du fast schläfst.«

Aber jetzt war Katrin wach. Sie schlich im Zimmer umher, bis sie ihren roten Pullover fand. Er fühlte sich rauh, aber mollig in der Hand an.

»Die Maus, die unterm Tisch wohnt«, hieß es in dem Lied – sie sollte den Pullover zum Schlafen haben. Katrin machte ein Nest aus dem Pullover, eine kleine Höhle zum Hineinkriechen.

»Schlaf gut«, flüsterte sie.

Dann kroch sie wieder ins Bett und zog die Decke bis über die Ohren. Aber da war noch etwas.

Katrin tastete mit der Hand unter dem Bett herum. Da, endlich: ein Apfelgriebs, klein und vertrocknet, aber trotzdem ein Apfelgriebs. Der sollte nicht mehr da herumliegen und vertrocknen, wenn doch der Troll hinter der Gardine ihn gerne hätte! Katrin schlich zum Fenster, zog die Gardine beiseite und schob den Apfelgriebs auf das Fensterbrett. Schnell, man wußte nie mit Trollen, woran man war. Nun legte sich Katrin zum drittenmal hin, und jetzt war sie so müde, daß sie sofort einschlief.





## Das kleine *b* und erfreulichere Dinge

»Katrín«, sagte Fräulein Lindblom mit ernstem Gesicht, »wenn du schon schulfrei bekommst, weil du im Fernsehen auftrittst, dann mußt du wenigstens die Schularbeiten machen.«

Natürlich. Katrin hatte auch eine Weile gearbeitet – jedenfalls ins Buch geschaut.

»Nun mußt du für morgen ein bißchen mehr machen«, sagte die Lehrerin. »Und erinnere dich bitte an das, was ich dir über das *b* und das *d* gesagt habe.«

»Ach so, das von den Bäuchen«, meinte Katrin.

»Ja, das kleine *b* schiebt den Bauch vor, und das kleine *d* zieht ihn hinter sich her. Wenn du daran denkst, bringst du die Buchstaben nicht mehr durcheinander.«

Im Augenblick war Katrin das alles sonnenklar. Aber beim Lesen oder Schreiben mußte sie an soviel anderes denken, daß sie es wieder vergaß. Wenn sie *doch* schreiben sollte, wurde es *boch*, und wenn sie *aber* schreiben wollte, schrieb sie *ader*. Und alles sah richtig aus.

Sie ging ins zweite Schuljahr, da war es sicher nicht so gut, daß sie *boch* und *ader* schrieb, und auch nicht gut, daß sie *Lied* las, wenn da *Leid* stand.

Aber trotzdem war Schule schön. Heimatkunde zum Beispiel. Da konnte man immer erzählen, was man Besonderes erlebt und gesehen hatte. In der Stadt oder auf dem Land.

Letzten Sonntag hatte Katrin Steine mit durchsichtigen Mützen gesehen.

»Mützen?« fragte die Lehrerin. »Was für Mützen?«

»Draußen im Bach hatten die Steine lauter Eismützen auf mit Eiszapfen dran«, erklärte Katrin.

»Aha«, meinte Fräulein Lindblom, »ich verstehe. Wißt ihr, das Wasser stand vorher höher, über den Steinen, und fror zu Eis. Danach sank es wieder – aber auf den Steinen blieb das Eis sitzen wie eine Mütze. Und wenn es im Sonnenschein schmilzt, bilden sich Eiszapfen.«

»Wie Fransen«, fügte Katrin hinzu.

Aber die anderen konnten sich das erst richtig vorstellen, nachdem Katrin es an die Tafel gemalt hatte. An die Tafel zu malen machte überhaupt am meisten Spaß in der Schule.

Nach der letzten Stunde ging Katrin zu ihrer Tante, denn die nähte einen Rock, den Katrin anprobieren sollte. Einen braunen, der gar nicht schön aussah. Und die Tante hatte ihn viel zu weit und zu lang gemacht. Da mußte Katrin lange stehen, während sie ihn enger und kürzer absteckte.

»Ißt du eigentlich genug, Mädchen?« fragte die Tante. Katrin nickte. Gestern hatten Papa



und sie Erbsensuppe gegessen, und heute in der Schule gab es – ja, auch Erbsensuppe.

»Keine große Abwechslung«, bemerkte die Tante.

Aber Katrin fand, daß eine Erbsensuppe durchaus nicht so wie die andere schmeckte.

»Ihr solltet mal hierherkommen«, schlug die Tante vor. »Dann brate ich euch Frikadellen.«

»Au ja.« Katrin merkte jetzt, daß die Tante es gut mit ihr meinte. Denn Frikadellen waren schwierig zu braten. Papa hatte es einmal versucht, da waren sie groß, eckig und ziemlich dunkel geworden. Katrin hatte sie schweigend gegessen. Wenn sie gesagt hätte: »Die schmecken«, hätte sie geschwindelt.

Dann wachte Johanna auf. Sie war zweieinhalb Jahre alt und Katrins Kusine. Wenn die anderen in der Klasse von lustigen Erlebnissen mit ihren kleinen Geschwistern erzählten, dann gab Katrin mit Johanna an. Heute erwischte sie die Stecknadeldose und kippte sie mitten auf dem Teppich aus. Begeistert hielt sie eine Nadel mit einem roten Kopf in der Hand und rief: »Guck mal – ein kleiner Luftballon!«

## Katrin kauft ein

Als Katrin heimkam, ging sie gleich in die Küche. Da lag Papas Zettel auf dem Tisch. Er würde spät kommen, und Katrin sollte einkaufen gehen.

Papas Zettel sah lustig aus. Für Katrin zwar nicht, aber wenn andere ihn sehen würden . . . Noch im Frühjahr waren es ganz gewöhnliche Zettel gewesen, auf denen stand etwa: 1 Liter Milch, 1 Weißbrot, 5 Wiener Würstchen. Katrin reichte sie einer Verkäuferin und bekam ihre Sachen.

Aber wer schon in die zweite Klasse geht, muß auch selbst lesen können, fand Katrin. Sie hatte Kinder getroffen, die mit Einkaufswagen und Zettel im Geschäft herumliefen und sich selbst die Waren zusammensuchten. Eines Tages wurde ihr klar, daß sie es genauso machen mußte. Also gab sie den Zettel nicht aus der Hand, sondern starrte ihn angestrengt an, während die Kassen um sie herum klingelten und die Menschen kamen und gingen.

Leider konnte sie nichts entziffern. Überhaupt nichts. Nicht ein Wort. Papas Buchstaben waren schmal und schräg, ganz anders als die von der Lehrerin oder ihre eigenen.

Katrin starrte auf den Zettel, bis die Buchsta-





ben anfangen zu tanzen. Schließlich nahm sie schnell einen Liter Milch, ein Weißbrot und eine Packung Wiener Würstchen.

Das war aber nicht das Richtige. Als Papa nach Hause kam, schaute er verwundert die Würstchen an und fragte: »Sag mal, hab ich das heute aufgeschrieben?«

»N-nein . . .«, antwortete Katrin.

»Wir haben doch gestern erst Würstchen gehabt. Heute wollten wir Fischstäbchen essen, und du solltest ein Graubrot mitbringen.«

Da erzählte Katrin, wie es ihr ergangen war. Und Papa verstand sofort.

»Du kannst ja meine Schrift nicht entziffern«, sagte er. »Und wenn ich in Druckbuchstaben schreibe, so etwa – kannst du dann lesen, was da steht?«

Katrin probierte, aber sie bekam es nicht richtig heraus.

»Diese Wörter hast du noch nicht in der Schule gelernt, sie sind zu schwer. Aber wenn ich male, so zum Beispiel: fünf dünne Würstchen – oder Fische, das sollen Fischstäbchen sein, und eine Milchtüte – so – und ein Paket Knäckebröt . . .«

Das war wunderbar. Katrin verstand alles. Jetzt konnte sie sich nicht mehr irren. Und von dem Tage an zeichnete Papa Margarinepackungen, dunkle Brote, helles Weißbrot. Es sah manchmal ulkig aus. Aber das spielte keine Rolle. Katrin verstand es.

Heute hatte er etwas extra Gutes aufgemalt: einen runden Kuchen mit einem Loch in der Mitte. Katrin betrachtete das Bild lange. Wozu Kuchen? Kam heute jemand zu Besuch? Anita – vielleicht Anita? Katrin hoffte es. Aber es gab Sandkuchen und Zitronenkuchen. Welchen wollte Papa wohl haben? Katrin suchte einen goldgelben mit glattem Rand aus. Wonach er schmeckte, würde eine Überraschung sein.

# Sorgen

Manche Leute bedauerten Katrin, weil sie ihre Mutter verloren hatte, damals, als sie nach Holland gefahren war. Aber Katrin konnte sich kaum noch an sie erinnern. Und kann man jemanden vermissen, an den man sich nicht erinnert?

Trotzdem dachte Katrin es sich wunderschön, *eine* Mutter zu haben. Es brauchte nicht *ihre* zu sein. Besonders seit Großmutter fortgezogen war, dachte sie öfter darüber nach. Großmutter hatte lange bei ihnen gewohnt, bis zum letzten Sommer, als sie sehr krank geworden war. Danach hatte sie sich eine eigene Wohnung gesucht, um mehr Ruhe zu haben.

Aber Großmutter hatte trotzdem keine Ruhe. Dauernd rief sie an, um zu fragen: »Wie steht es mit Katrins Husten, habt ihr Medizin gekauft?« Oder: »Es ist heute sehr kalt draußen, zieht Katrin auch die dicke Jacke an?« Oder: »War Frau Johansson da und hat geputzt?«

Papa und Katrin standen dann abwechselnd am Telefon und sagten: Ja, alles sei in bester Ordnung. Manchmal sagten sie auch ja, wenn es eigentlich nicht stimmte. Dann zwinkerten

sie sich gegenseitig zu. Zum Beispiel war Frau Johansson eines Tages gegangen und hatte die Tür hinter sich zugeknallt. Die würden sie wohl nie mehr wiedersehen. Aber Großmutter würde mindestens einen Herzanfall bekommen, wenn sie das wüßte.

»Wir putzen selbst«, hatte Papa beschlossen.  
»Das ist viel gemütlicher.«

Und Putzen konnte manchmal beinahe Spaß machen. Es war nur so schwer, sich zu entscheiden, an welchem Tag man es tun sollte. Wenn man eine Mama hätte, wäre das einfacher, die würde so etwas einfach bestimmen, dachte Katrin. Wenn man doch Anita hier zu Hause hätte ...

Katrin hatte Anita oft angeschaut und überlegt, ob sie wohl *Mama* zu ihr sagen könnte. Sie fand, daß es gehen würde. Manchmal dachte sie so viel daran, daß sie Angst hatte, sich zu versprechen. Anita kam ihr ja überall entgegen: beim Fernsehen, im Café, im Studio, auf den Fluren. »Hallo Katrin«, grüßte sie immer mit ihrer fröhlichen Stimme. Manchmal verstummte Katrin vor Angst, *das* Wort könnte ihr aus Versehen entschlüpfen.

Im Augenblick unterhielten sich Anita und Papa nebenan, während Katrin in ihrem Zimmer Schularbeiten machte. Das heißt, sie horchte mehr darauf, was die beiden redeten. Sie hatten das Radio an, aber man konnte ihre Stimmen trotzdem hören.





»Wie geht es Katrin in der Schule?« fragte Anita.

Papa überlegte zuerst. »Nicht ganz so, wie's gehen sollte.«

»Wie meinst du das?« fragte Anita.

»Sie hat Schwierigkeiten mit dem Lesen.«

»Aber Achtjährige können selten fließend lesen. Das geht nicht so schnell, wie du zu glauben scheinst.«

»Sie verdreht die Buchstaben. Sie liest falsch. Und schreibt auch falsch. Es könnte Leseschwäche sein.«

»Leseschwäche! Bei deiner intelligenten Tochter?«

»Das hat nichts mit Intelligenz zu tun.«

Jetzt war es still. Nur die Musik im Radio spielte. Dann sagte Papa: »Morgen ist in der Schule Elternabend. Da werde ich mit der Lehrerin sprechen.«

Es war wieder still. Dann sagte Anita: »Sven, hast du denn Zeit, ihr zu helfen? Liest du ab und zu mit ihr?«

Nun spielte das Radio so laut, daß Katrin nicht verstehen konnte, was Papa antwortete. Aber nach einer Weile hörte sie Anita etwas von »Förderklasse« erzählen. Es gab wohl »Förderklassen« für solche, die schwer lernten und das *b* umgekehrt schrieben und falsch lasen. Genau wie Katrin.

Wo gab es solche Klassen?

Plötzlich hatte Katrin Angst. Sollte sie etwa

in eine andere Schule kommen? Sollte sie nicht mehr in die 2 a gehen? Sollte sie nicht mehr am Fenster neben Camilla sitzen?

Ich will nicht in so eine Förderklasse, dachte Katrin, will nicht, will nicht, will nicht!

## Papa geht zum Elternabend

Katrin und Papa übten das Lied von der Unordnung. Papa sprach Zeile für Zeile vor, und Katrin wiederholte sie. Auswendiglernen war für sie nicht schwer. Dann holte Papa die Gitarre, damit Katrin die Melodie lernte. Papa sang den Anfang, Jochens Verse, und Katrin sang weiter. Es ging immer besser.

»Noch einmal«, sagte Papa und schlug die ersten Akkorde an. Da sah er zufällig auf die Uhr.

»Fast sieben! Elternabend! Wie sehe ich aus? Kann ich so losgehen?«

Katrin schüttelte den Kopf. Papas Hose war fleckig, und er hatte seinen alten Pullover an. Beim Fernsehen schadete das nichts, da liefen alle so herum. In der Schule war das etwas anderes.

»Du solltest deinen braunen Anzug anziehen«, meinte Katrin.

Papa willigte ein. Er band sich auch einen Schlips um. Und putzte die Schuhe. Als er damit fertig war, blieb nichts mehr zu tun. Er mußte gehen. Auch wenn er keine Lust dazu hatte.

Katrin stand am Fenster und sah ihm nach. Ich bin schuld, daß er traurig ist, dachte sie. Sicher kommt er in die Schule, und die Lehrerin

sagt: Ihre Tochter, die Katrin, ist ein Problemkind. Sie kann nicht lesen und nicht schreiben. Sie vergißt immer wieder, auf welcher Seite das *b* einen Bauch hat. Sie muß in eine Förderklasse, so schnell wie möglich. Hier können wir sie nicht behalten.

Katrin ging im Zimmer umher und sammelte Papas Sachen auf. Sie hängte die Hose auf, die hatte vorn grüne Farbe, seit Papa den Flur gestrichen hatte. Sie legte seinen Pullover auf das Bett und strich mit der Hand darüber, um ihn glatt zu machen. Das nützte nichts.

Die Falten müssen weg, dachte sie. Ich werde ihn bügeln. Etwas kann ich ja wohl auch tun.

Sie wartete, bis das Eisen heiß war und zischte, als sie daraufspuckte. Dann legte sie den Pullover auf das Plättbrett, nahm das Bügeleisen und drückte mit aller Kraft.

Auf einmal roch es nach verbrannter Wolle in der Küche. Erschrocken riß Katrin das Bügeleisen hoch. Da war ein versengter brauner Fleck auf Papas Pullover. Mitten vorne drauf!

Katrin erstarrte. Jetzt hatte sie Papas Pullover verdorben. Den konnte er nie wieder anziehen, nicht einmal beim Fernsehen.

Katrin weinte selten, nur manchmal, wenn sie sich sehr weh getan hatte oder wenn sie sehr wütend war. Aber diesmal weinte sie, weil sie ganz verzweifelt war und für Papa alles verdorben hatte. Erst mußte er in die Schule gehen und Schlimmes über Katrin hören, und wenn er

nach Hause kam, fand er seinen versengten Pullover!

Es roch immer noch, als Papa nach Hause kam. Nirgends brannte Licht.

»Katrinn!« rief Papa. »Was ist das? Wonach riecht es hier?«

Er machte Licht im Flur, in seinem Zimmer, in der Küche. Auf dem Plättbrett lag der Pullover. Katrin saß auf einem Stuhl daneben und schaute nicht auf.

»Ich hatte schon Angst, du wärest weg«, sagte Papa erleichtert.

»Ich kann ja noch weggehen«, meinte Katrin leise.

»Wohin denn?« fragte Papa. »Jetzt am Abend sollst du nirgends mehr hingehen.«

»Da . . .«, Katrin zeigte auf den Pullover.

Papa schaute hin und lächelte. »Ach, das ist doch ein altes Ding. Hast du nicht gesehen, wie dünn er an den Ellbogen ist? Den werfen wir weg – so!«

Er knüllte den Pullover zusammen und warf ihn in die Mülltüte. Dann lachte er Katrin an. »Armes Kind, warst du deshalb unglücklich? Das war doch völlig unnötig. Aber für das nächste Mal sollst du wissen, daß man Wolle nicht bügelt, sondern unter einem nassen Tuch dämpft.«

»Da ist auch noch was anderes«, erklärte Katrin. »Du weißt schon.«

Papa sah sie an. Er nahm eine Flasche aus

dem Kühlschrank und setzte sich an den Tisch. Er goß langsam Bier in ein Glas. Es schäumte, aber lief nicht über.

»Ich habe mit deiner Lehrerin gesprochen«, begann er.

Katrin wartete.

»Sie sagte, daß du etwas hast, was man Leseschwäche nennt. Sie will dir helfen, damit du nicht hinter den anderen zurückbleibst.«

Katrin blickte auf. Die Förderklasse, wann würde Papa davon anfangen?

»Sie will ein bißchen extra mit dir lesen üben, zweimal in der Woche nach der letzten Stunde. Dienstag und Donnerstag, wenn ihr früh aus habt. Du sollst das aber nicht für Nachsitzen halten.«

Nun verstand Katrin gar nichts mehr.

»Soll ich nicht weggeschickt werden?« fragte sie. »Soll ich nicht in so eine Förderklasse?«

Papa schüttelte den Kopf. »Nein. Es gibt zwar so etwas. Aber deine Lehrerin möchte ungern eine Schülerin wegschicken. Sie findet es wichtig, daß Kinder in ihrer Klasse bleiben. Aber sie findet es auch wichtig, daß sie dir jetzt ein paar Extrastunden gibt, weil du Hilfe brauchst.«

Katrin dachte: Gleich fange ich wieder an zu weinen. Nein, das darf ich nicht!

Aber wenn Tränen nicht wie Tränen kommen dürfen, dann fängt statt dessen die Nase an zu



laufen. Katrin schniefte und zog hoch und wischte sich die Nase mit dem Handrücken ab.

»Ich habe gesagt, daß ich leider kein besonders guter Vater bin, weil ich ständig unterwegs und auf Reisen bin und es immer eilig habe«, fuhr Papa fort und seufzte. »Ich müßte ja eigentlich Zeit haben, um dir zu helfen!«

Da flog Katrin hoch und umarmte ihn. Er war der beste Papa von der Welt! Er konnte soviel fliegen und fahren wie er wollte, es gab trotzdem keinen besseren Vater als ihn.

»Katrin, Katrin.« Papa wehrte sich und stieß dabei das Glas um, und Bier lief in Strömen über den Tisch und auf Papas Hose, die Hose von seinem schönen braunen Anzug!

Sie mußten den Fleck herausreiben und die Hose im Badezimmer zum Trocknen aufhängen.

Als sie damit fertig waren, holte Katrin ihr Lesebuch hervor. Eigentlich war sie schon zu müde, aber sie las trotzdem noch ein bißchen. Sie würde es schon lernen! Es war nicht unmöglich. Morgen war kein gefährlicher Tag.

# Nachhilfe

»Kannst du heute noch ein Uhr ein bißchen länger bleiben?« fragte Fräulein Lindblom.

Katrin nickte, dann lief sie schnell hinaus zu den anderen. Camilla fragte, was los sei. Aber Katrin meinte nur: »Nichts Besonderes«, und zuckte mit den Achseln. Eigentlich war das dumm von ihr. Sie hätte es doch ruhig erzählen können.

Nach der letzten Stunde räumte sie die Bücher auf ihrem Tisch auf und schob sie erst nach links und wieder nach rechts.

»Kommst du endlich?« fragte Camilla.

»Geh schon vor«, rief Katrin und schob die Bücher hin und her.

»Wir gehen zu mir nach Hause«, erklärte Camilla.

»Ich komme gleich nach«, antwortete Katrin.

Sie schaute nicht auf, aber sie hörte, daß Camilla ging und ihre Mappe gegen den Türpfosten warf. Lauter Bummelanten standen da noch herum. Wenn die Schule aus war, hatte man doch nichts mehr in der Klasse zu suchen, dachte Katrin ungeduldig.

Fräulein Lindblom machte schließlich die Tür zu. Sie setzte sich mit ihrem Buch an einen

der runden Tische, an denen sie immer saßen, wenn sie Gruppenaufgaben lösen sollten.

»Nimm dein Lesebuch, Katrin«, sagte sie.

Katrin holte es hervor und schlug es bei der letzten Hausaufgabe auf.

»Dort nicht«, erklärte die Lehrerin. »Wir fangen noch einmal von vorne an. Mal sehen, ob du davon etwas vergessen hast.«

Wie leicht der Anfang war! Die Seiten machten ja Spaß! Dabei erinnerte sich Katrin, wie sie sich am Anfang damit abgeplagt hatte. Aber bald wurde es schwieriger. Man mußte sich ordentlich anstrengen.

»Ich merke, daß dir die Schwanzbuchstaben schwerfallen«, meinte Fräulein Lindblom.

»Die Schwanzbuchstaben?«

»Ja, die mit einem Schwanz, der nach unten hängt. Hier, siehst du, *p* und *g* und *j* und *y*.«

»*f* auch!« rief Katrin.

»Ja, das *f* hat sowohl einen Schwanz, der herunterhängt, als auch einen Hals, der sich nach oben reckt. Hier haben wir die Halsbuchstaben: *h* und *l* und *t* und *b* und *d*.«

»Immer dieses *b* und *d*«, murmelte Katrin. Am liebsten hätte sie die aus dem Alphabet hinausgeworfen. Diese beiden Buchstaben brachte sie immer durcheinander. Aber ohne *b* und *d* konnte man wohl nicht leben.

Die Tischplatte war rot. Genau wie der Pull-over von Fräulein Lindblom und wie der von Anita. Katrin hörte gern zu, was die Lehrerin er-

klärte. Sie hatte keine Angst zu antworten. Wenn man etwas Falsches sagte, gab es ja niemanden, der darüber lachte.

Nach zwanzig Minuten schlug Fräulein Lindblom das Buch zu.

»Das war genug für heute«, meinte sie. »Am nächsten Dienstag lesen wir weiter.«

Katrin lief zu Camilla. Sie hatte beschlossen, ihr alles zu erzählen. Camilla war schließlich ihre beste Freundin, der konnte man nichts vormachen. Und man konnte sie nicht zweimal in der Woche an der Nase herumführen und ewig beim Tischaufräumen trödeln.

»Jetzt kommst du erst!« rief Camilla, die noch nicht weiter als bis zu ihrer Haustür gelangt war.

»Ja«, sagte Katrin. »Ich habe noch mit der Lehrerin gelesen.«

»Mit der Lehrerin gelesen?« fragte Camilla.

»Ich lese so vieles falsch, deswegen hilft sie mir.«

»Aha«, meinte Camilla. Jetzt verstand sie und schwieg eine Weile. Dann sagte sie: »Im Zeichnen bist du viel besser als ich.«



# Familienessen

Katrin war bei Camilla eingeladen. Über dem Eßtisch hing eine düstere Wolke.

»Ich habe ausdrücklich gesagt, daß ich nur zartes Fleisch nehme, und da geben sie mir dieses zähe Stück!« schimpfte Camillas Mutter.

»Ich kann wirklich nichts dafür!«

Camillas Papa sah auch verärgert aus. Nur Katrin kaute mit großem Appetit. Zugegeben, das Fleisch war hart, aber es schmeckte gut. So etwas Gutes hatte sie schon lange nicht mehr gegessen.

»Und teuer war es auch noch«, klagte Camillas Mutter. »Heutzutage ist alles teuer und schlecht. Ich habe heute neue Stiefel für Jockel gekauft – wir werden ja sehen, wie lange die halten. Nichts mehr hat Qualität. Und Camillas Strumpfhosen – dauernd muß ich neue kaufen!«

»Gibst du mir noch ein bißchen Soße?« fragte der Vater.

Katrin hätte auch gern noch mehr Soße gehabt, denn sie war wirklich gut. Aber sie traute sich nicht zu fragen. Keiner redete hier mehr als nötig, außer der Mutter.

»Jockel, jetzt hast du aufs Tischtuch gekleckert! Aber Jockel! Du siehst doch, daß wir heu-





te ein neues Tischtuch haben! Ich möchte wirklich wissen, wann du lernst . . .«

Die Mutter seufzte und kratzte mit dem Messer an dem Fleck. Katrin verstand, daß er ein großes Unglück war. Aber warum mußten sie denn bei Camilla ein Tischtuch haben? Warum aßen sie überhaupt im Wohnzimmer, sie könnten doch ebensogut in der Küche essen wie bei Katrin zu Hause. Da wischten sie den Tisch mit einem feuchten Lappen ab, ob Soße, Bier oder Kartoffelbrei darauf war. Wenn man kleckerte, machte das überhaupt nichts. Jockel tat Katrin leid. Er war erst fünf Jahre alt, und Fünfjährige kleckerten eben oft.

Nun fing Camillas Mutter auch noch von der Schule an!

»Wie geht es denn bei dir, Katrin?«

»Schlecht«, antwortete Katrin. Sie wollte ihr nichts vormachen.

Camilla kam ihr gleich zu Hilfe. »Sie malt ganz prima, und im Singen ist sie auch die Beste.«

Die Mutter schien Zeichnen und Singen nicht für wichtig zu halten. Camilla konnte immerhin fließend lesen und wurde meistens an die Tafel gerufen, wenn kein anderer weiterwußte. Die Mutter fand beinahe ihre gute Laune wieder, als sie daran dachte. Jedenfalls machte sie ein vergnügtes Gesicht, als sie die Teller hinaustrug und den Nachtsch hereibrachte. Aber dann war ihr der mißlungen!

Der Kuchen war im Ofen hochgegangen und sah richtig lecker aus. Aber als die Mutter ihn auf den Tisch stellte, sank er vor ihren Augen zusammen: Er zischte schwach und wurde platt wie ein Eierkuchen.

Katrin prustete laut heraus. Mitten im Lachen hörte sie auf.

Ein mißglückter Nachttisch war nichts zum Lachen. Nicht bei Camilla. Hier war es ein ernstes Unglück. Katrin hatte sich vollkommen danebenbenommen. Ach, wenn sie doch nur zu Hause in der Küche säße! Ohne Nachttisch!

Später auf dem Heimweg überlegte sie, wie es wohl zu Hause bei Camilla ohne die Mutter wäre. Der Gedanke kam einfach so, und sie scheuchte ihn weg. Man konnte doch nicht einfach anderer Leute Mütter wegdenken. Aber trotzdem – man dachte eben nach.

Katrin ging weiter und sah plötzlich ein leuchtendes Schild, auf dem stand *balt*. Sie las es immer wieder, ehe sie begriff, daß es *halt* hieß.



# Glückliche Enten!

Manche Kinder beneideten Katrin um ihren Vater, der beim Fernsehen war. Das stellten sie sich toll vor, besonders, wenn man selbst auch mitmachen konnte. Aber Katrin fand das gar nicht so toll.

Beim ersten Mal war es wirklich noch spannend gewesen. Das zweite Mal auch. Aber dann wußte Katrin Bescheid, wie es lief. Man hing im Studio herum und wartete. Lange. Manchmal war es dort kalt, manchmal schwitzte man. Und immer fehlte etwas. Ein Tonband oder ein Stück Film. Man hatte ein dickes Seil bestellt und statt dessen eine dünne Schnur bekommen. Und Papa war ärgerlich, und Katrin hatte Angst. Erst kurz vor der Aufnahme war plötzlich alles klar, und alles klappte, wie es sollte.

Schön war es natürlich, wenn dann Geld mit der Post kam. Das sparte Katrin für Weihnachten. Sie wollte dafür lauter wunderbare Geschenke kaufen.

Ich muß mit Papa über Weihnachten sprechen, überlegte sie. Und zwar bald. Es ist so dumm, wenn man nicht weiß . . .

Katrin mußte ihre Gedanken schnell wieder in die Schulstunde zurückholen. Wie sollte sie

das alles verstehen, wenn sie nicht bei der Sache war?

Heute fielen ihr die Wörter und Buchstaben besonders schwer. Als sie nach der Schule mit der Lehrerin übte, las sie *seid* statt *dies* und das *b* verkehrt herum. Dabei hatte sie sich fest vorgenommen, daß ihr das nie wieder passieren sollte.

»Katrín«, sagte Fräulein Lindblom traurig, »gibst du dir denn gar keine Mühe?«

Katrín antwortete nicht. Sie schlug die Augen nieder.

»Das beste ist wohl, du gehst nach Hause. Du bist heute müde, da wird es nichts.«

Ja, sie war müde. Die Beine waren ganz schwer auf dem Heimweg. Erst die lange, gerade Straße, dann den Weg um die Bucht. Dort standen Enten im nassen Sand. Sie standen ganz still. Ein ganzer Haufen, vielleicht zwanzig.

Eine Ente müßte man sein, dachte Katrín. Dann brauchte man nicht lesen zu lernen!

Die Enten standen einfach da und sahen über das Wasser. Sie wußten nicht, wie glücklich sie waren!

Katrín mußte husten. Sie hatte auch in der Nacht schon gehustet und lange wach gelegen. Als sie heimkam, zog sie die karierte Decke über sich und kuschelte sich auf ihr Bett.

Papa fand sie später schlafend.

»Katrín, was ist mit dir?« fragte er.

Er fühlte ihre Stirn und merkte, daß sie Fieber hatte. War es eine Erkältung oder etwas anderes? Hatte sie nicht Flecken im Gesicht? Und auf dem Hals und an den Armen? Waren es vielleicht die Masern?

»Ausgerechnet jetzt!« rief Papa und setzte sich. »Meine Kleine, gerade jetzt!«

»Wieso?« fragte Katrin.

»Ich muß morgen verreisen und filmen. Samstag komme ich erst zurück. Ich wollte gerade deine Tante anrufen und fragen, ob du zwei Nächte bei ihr schlafen kannst.«

Katrin war es ganz egal, wo sie die beiden Nächte bis zum Samstag schlafen würde. Hauptsache, sie konnte jetzt weiterschlafen! Sie kroch zusammen und zog sich die Decke über den Kopf. Komisch, daß man so fror, obwohl einem so heiß war, daß man schwitzte!



## Kranksein kann schön sein . . .

Manchmal wendet sich etwas Trauriges unverhofft zum Vergnügen.

So war es mit diesen Masern.

Am ersten Abend lag Katrin schwitzend und frierend mit wirren Gedanken im Bett. Mal hörte sie Papa: »Morgen muß ich verreisen!«, mal die Lehrerin: »Das wird nichts.« Beide Stimmen klangen besorgt und traurig.

Es dürfte mich gar nicht geben, dachte Katrin zähneklappernd.

Aber dann – am nächsten Morgen!

Papa war da, als sie aufwachte, und er sah froh aus.

»Es geht in Ordnung«, sagte er, »Anita wird hier wohnen und dich pflegen, während ich fort bin. Heute geht es dir auch schon besser, Katrin. Du bist nicht mehr so heiß wie gestern.«

Das stimmte. Heute fühlte sie sich anders, nur noch ein bißchen schwindlig. Und wie sah sie aus?

Katrin durfte in einen Spiegel schauen und bekam zuerst einen Schreck. Aber dann fand sie es lustig. Das war sie? Dieses rotgetupfte Mädchen in einem rotgetupften Schlafanzug?

Anita kam um neun, gerade bevor Papa abfuhr. Sie kam mit Stiften, Blöcken und Zeichen-



papierrollen, einer Tasche voll Anziehsachen und einer Tasche voll klirrender Saftflaschen. Sie wußte, daß man durstig war, wenn man Mä- sern hatte.

Als erstes brachte sie Katrin hinüber in das große Zimmer und legte sie in Papas Bett.

»Ich möchte dich in der Nähe haben«, erklärte sie. »Da kann ich mich mit dir unterhalten.«

Sie schaute aus dem Fenster, draußen war es naßgrau.

»Wollen wir uns das ansehen?« fragte sie.

Nein, das wollten weder sie noch Katrin. Und so zog sie die roten Gardinen vor.

»Jetzt mache ich noch die Schreibtischlampe an, und hier stelle ich eine Kerze hin, siehst du, so.«

Die Kerze brannte mit einer schmalen, klaren Flamme. Katrin fand, daß das ganze Zimmer wie eine warme Höhle geworden war, und Papas breites Bett war urgemütlich.

»Was zeichnest du?« fragte sie.

Es sollten Illustrationen für ein Kinderbuch werden. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schwer das ist«, meinte Anita. »Das Buch handelt von einem Mädchen, und ich weiß nicht, wie es aussehen soll. Ich komme nicht richtig weiter, ehe ich die Gestalt nicht vor mir sehe. Ich habe viele Skizzen gemacht. Warte, ich zeig sie dir.«

Anita blätterte in ihrem Skizzenbuch. »Da, siehst du? Zuerst dachte ich, das Mädchen soll-

te schlank sein und ziemlich groß. Und ihre Haare sollten offen hängen oder als Pferdeschwanz. Wie auf diesem Bild hier oder auf dem da.«

»Steht denn nicht im Buch, wie es aussieht?« fragte Katrin.

»Kein Wort«, seufzte Anita. »Ich muß es mir selbst ausdenken. Hier sind neue Bilder, da sieht es ganz anders aus.«

»Das!« Katrin zeigte auf ein Bild.

»Findest du das gut?« fragte Anita.

»Hat denn die, die das Buch geschrieben hat, gar nicht gesagt, wie sie das Mädchen haben will?« wunderte sich Katrin.

»Es ist ein Mann«, verbesserte Anita, »und das Buch ist aus dem Englischen übersetzt. Weißt du, eigentlich macht es auch mehr Spaß, sich so was selbst auszudenken. Aber ich muß sicher sein, daß ich es richtig getroffen habe.«

»Das Mädchen da ist das beste«, meinte Katrin. »Zeichne es so.«

Und Anita skizzierte das Mädchen, sitzend, stehend und laufend. Es war kein schönes Mädchen, es hatte eine Stupsnase und kurze Haare.

Aber Katrin fand: »So eine könnte man als Freundin haben.«

Bei diesem Mädchen blieb es.

Über dem Zeichnen vergaßen sie sogar das Essen. Sie tranken roten Saft und unterhielten sich über das Buch. Es war lustig und traurig und spannend.

Während Anita dann endlich spät abends das Essen zubereitete, lauschte Katrin auf die Geräusche, die aus der Küche kamen. Es klang ganz anders, wenn Papa kochte. Wenn er in der Küche war, klapperte es viel lauter. Es war schön, Anita zuzuhören. Sie war so behutsam.

... wenn Anita da ist

Am Freitag zeichnete Anita wieder, und Katrin sah ihr zu. Die Lampe schien auf ihr Haar, das war so blond wie Camillas. Heute hatte sie einen gelben Pullover an. Manchmal glitt ihre Hand schnell über den Block, und manchmal überlegte sie erst eine Weile – zog einen Strich – und dachte wieder nach. Katrin machte die Nachttischlampe an, nahm einen Spiegel und betrachtete ihr rotgepunktetes Gesicht.

»Ein Glück, daß ich nicht immer so aussehe«, meinte sie.

»Ja, das würde dir wohl Kummer machen«, gab Anita zu.

»Kummer hat man in jedem Fall«, überlegte Katrin.

»Ja, den hat man«, stimmte Anita zu. »Ich erinnere mich noch, als ich zur Schule ging ...«

»Woran Erinnerst du dich?« fragte Katrin.

»Ich hatte Angst in der Turnstunde, ich fürchtete mich unheimlich vor dem Seilklettern. Wenn ich nur in die Turnhalle kam, mußte ich schon auf die Seile starren. Ich fand, die sahen aus wie Schlangen.«

»Aber das macht doch gerade den meisten Spaß«, rief Katrin, »an den Seilen bis zur Decke zu klettern und dann wieder runterzurutschen!«

»Das findest du vielleicht«, meinte Anita.  
»Aber ich war überzeugt, daß mir schwindlig würde und ich hinunterfallen würde.«

»Aber das bist du doch nicht?« fragte Katrin.

»Nein«, antwortete Anita, »ich bin ja nie hinaufgeklettert. Frag mich nicht, wie ich das geschafft habe. Ich schlich mich immer an das Ende der Reihe und hoffte, es würde klingeln, bevor ich drankam. Oder ich mogelte mich unter die, die schon drangewesen waren. Einmal hatte ich auch einen kranken Arm, ein ganzes Frühjahr lang. Ich weiß nicht mehr, ob es der rechte oder der linke war.«

»So was!« rief Katrin. »Warum hast du denn nicht einfach gesagt, daß du Angst hast? Keiner hätte dich gezwungen!«

»Heute weiß ich das«, sagte Anita. »Niemand hätte mich ausgelacht oder mich komisch angesehen. Ich war ja dafür die Beste im Hochsprung. Aber es ist so schwer zu sagen: Ich habe Angst.«

»Ich habe auch Angst vor etwas«, gestand Katrin. »Weißt du, wovor?«

»Keine Ahnung«, meinte Anita.

»Wenn ich vorlesen soll«, bekannte Katrin.  
»Dann sehen alle auf mich, und ich bekomme Angst, ich könnte falsch lesen, das *b* andersrum und so. Ich habe Angst, daß sie lachen.«

»Haben sie dich schon mal ausgelacht, als du falsch gelesen hast?«

Katrin überlegte. »Ich weiß nicht . . .«

»Denk mal nach, haben sie wirklich gelacht?«

»Ja, ich glaube, Pitt einmal.«

»War das so schlimm?«

»N-ja, nein, aus Pitt mache ich mir sowieso nichts.«

»Siehst du wohl, pfeif darauf! Je mehr Angst du hast, desto mehr Fehler machst du. Jeder hat eigentlich Angst davor, selbst falsch zu lesen. Wie andere lesen, kümmert ihn wenig.«

»Glaubst du das?« fragte Katrin.

»Das weiß ich«, sagte Anita und zeichnete weiter. Gerade jetzt wurde es ein gutes Bild: Das Mädchen kroch zum Fenster hinaus und schaute sich um – hatte es niemand im Haus gemerkt?

Im Zimmer war es mollig warm, und die Lampe leuchtete gegen die roten Vorhänge.



# Weihnachten

Katrin wurde wieder gesund, die Masernflecken verschwanden. Aber nichts machte richtig Spaß. Sie ließ den Kopf hängen. Und dachte nach. Wollte Papa fragen – und traute sich nicht.

»Was ist mit dir los?« fragte Papa eines Abends. »Hast du Kummer?«

»Nein«, wollte Katrin sagen, aber es kam ein zögerndes »Ja« heraus. Da faßte sie Mut und fragte: »Werden wir in diesem Jahr Weihnachten feiern?«

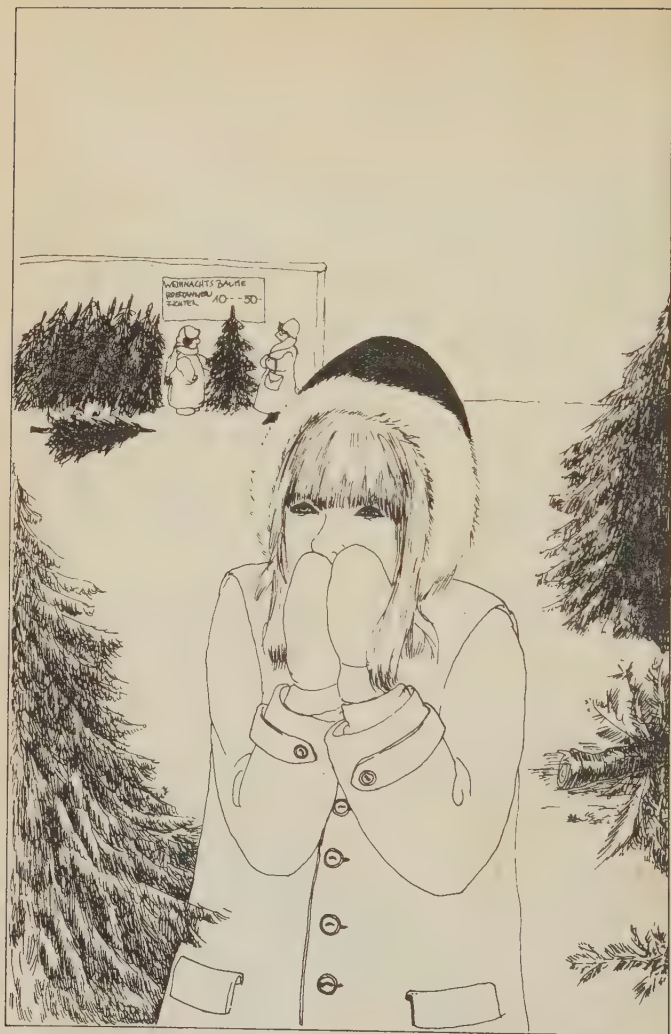
»Hm?« machte Papa.

»Feiern wir Weihnachten?« fragte Katrin. »Du hast doch von Jochen erzählt, und ich dachte, daß du vielleicht auch nicht . . .«

Da lachte Papa leise. »Das ist etwas anderes. Jochen hat schließlich keine Tochter, die acht Jahre alt ist und die nur darauf wartet, den Christbaum zu schmücken. Was meinst du übrigens, sollen wir Anita Heiligabend einladen?«

Da fiel Katrin ihrem Papa um den Hals und gab ihm einen dicken Kuß. Es gab keinen Kummer mehr auf der ganzen Welt. Wenigstens im Augenblick nicht. Aber langsam kamen doch wieder neue Sorgen. Ihr Weihnachtsbaum hatte nämlich zu wenig Zweige und sah dürr aus.





»Es hilft nichts«, meinte Papa, »es ist zu kalt, um noch weiter herumzulaufen und zu suchen.«

Katrin schwieg und rieb ihre Nase warm, während Papa den Baum bezahlte. Über dem Marktplatz hing graue Kälte. Am Kai, wo die Schiffe das Eis zerbrochen hatten, stieg Dampf aus dem Wasser. Die Weihnachtsbaumverkäufer stampften mit frostigen Füßen und verkauften die Bäume billiger.

»Faß hier an«, rief Papa. »Wir beeilen uns jetzt!«

Sie rannten beinahe die Straße entlang. Der Baum war nicht schwer, aber kalt. Nichts macht Spaß, wenn man so friert, nicht einmal, einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Außerdem war der hier dürr. Von welcher Seite man ihn auch betrachtete. Er würde wohl nie richtig schön werden.

Aber er sah schon besser aus, als er eine Weile im Treppenhaus gestanden hatte und aufgetaut war. Katrin hielt ihn hoch, während Papa ihn im Ständer festschraubte. Dann drehten und wendeten sie ihn herum. Eine Seite mußte doch schließlich die beste sein!

»Diese hier«, meinte Katrin.

»Nein diese«, fand Papa. »Die Spitze wirkt von hier am besten.«

Und dabei blieb es. Wenn man nur den oberen Teil des Baumes sah, war er gar nicht so übel. Aber als Papa die elektrischen Kerzen herausholte, die in regelmäßigen Abständen an die

Zweige geklemmt werden sollten, ging das gar nicht. Es waren zu wenig Zweige.

»So nicht!« rief Katrin. »Ein Licht hängt nach unten!«

»Was?« fragte Papa. Er war verärgert, weil er die Kerzen nicht festmachen konnte: Die Schnur reichte einfach nicht von einem Zweig zum anderen.

Sie hätten wohl doch nicht diesen Baum nehmen sollen!

Es wurde ein Baum mit Glöckchen und Kugeln und Lametta. Ohne Kerzen. Katrin betrachtete ihn von hinten aus Papas Zimmer. Sie merkte, daß sie anfing, ihn zu mögen. Aber Papa hatte Falten auf der Stirn. Er wollte in diesem Jahr einen besonders schönen Baum haben. Wohl wegen Anita.

Dann war da der Weihnachtsschinken, den Papa gekauft hatte. Ein halber Schinken, der einen trockenen Eindruck machte. Papa roch mißtrauisch daran.

»Katrin, was meinst du, ist er in Ordnung?« fragte er.

Katrin schnupperte: Roch er schlecht? Nein. Roch er gut? Nein!

»Ja«, log sie – heute mußte sie ein bißchen lügen. »Der riecht unheimlich gut. Du hast Schnupfen, deshalb riechst du nichts.«

»Gott sei Dank«, meinte Papa und gab Katrin schnell einen Kuß.

Und dann passierte das mit der Heringsdose.

Katrin hatte die offene Dose in der Hand und stolperte über den rotgestreiften Läufer in der Küche. Gerade heute, gerade als die Kartoffeln kochten und Anita jeden Augenblick an der Tür klingeln konnte. Die braune Heringssöße rann über den Teppichrand.

»Katrin«, stöhnte Papa unglücklich.

Dann wischten sie beide mit Papier und Lappen, bis das Papier roch und die Lappen stanken – und der Teppich roch noch immer nach Hering. Man konnte den schlimmsten Schnupfen der Welt haben, den Geruch merkte man trotzdem. Papa klopfte den Läufer auf dem Balkon aus. Katrin lief mit der Abfalltüte zum Müllkasten.

Als sie quer über den Hof rannte, sah sie Anita in der Haustür verschwinden. Sie trug ein Paket, ein großes und schweres. Und genau in diesem Augenblick wurde es Weihnachten. Das Gefühl kam ganz plötzlich und erfüllte die ganze Katrin. Weihnachten! Sie nahm drei Treppenstufen auf einmal und pochte an die Tür.

Wenn Katrin später an diesen Heiligen Abend dachte, war er nur schön. Auf dem Tisch brannte eine rote Kerze. Es duftete nach Tanne und Hyazinthe. Und nach Hering natürlich, aber den Geruch vergaß man schnell. Draußen schneite es. Es zog durch das Fenster, und der Christbaumschmuck bewegte sich leise und glitzerte. Und dann das Auspacken! Katrin hatte für Papa und Anita Notizbücher gekauft und

die Einbände mit Bildern beklebt. Die beiden freuten sich sehr über so ein nützliches Geschenk. Und Katrins eigenes Geschenk! Das große, das Anita mitgebracht hatte. Es war das schönste Geschenk ihres Lebens.

Eine Schreibmaschine!

Eine hohe, alte Schreibmaschine mit extra starkem Klappern, wenn man die Tasten anschlug, und mit extra lautem *Pling*, wenn man die Zeile zu lang schrieb. Sie war doppelt so groß wie Papas. Als sie in Katrins Zimmer stand, war das kein gewöhnliches Zimmer mehr, sondern ein RAUM MIT SCHREIBMASCHINE. Katrin zog die Vorhänge nicht vor, als sie zu Bett ging, damit sie im Schein der Straßenlaterne den dunklen Umriß ihrer Schreibmaschine erkennen konnte. Sie schaute sie lange an und war so richtig glücklich.



# Gerüchte

Der erste Schultag im Januar war kalt, dunkel und ungemütlich. An der Haustür schon schlug Katrin der Wind entgegen, man konnte nicht gehen, man mußte laufen, während einem die Schneeflocken um das Gesicht wirbelten. Es heulte an der Straßenecke, und der Bürgersteig war unter dem Schnee vereist.

Aber plötzlich machte es Spaß. Den Hang hinunterzurutschen und beinahe die Balance zu verlieren. Mit Leuten zusammenzustoßen, die mit hochgeschlagenem Kragen gegen den Wind ankämpften.

Da vorne ging ja Camilla.

Katrin rannte hinter ihr her.

»Camilla!«

Hörte sie nicht? Nein – es stürmte zu sehr. Aber es war wirklich Camilla, das konnte man an dieser Mütze mit der großen weißen Bommel erkennen. Katrin holte sie an der Ecke zur Schulstraße ein. Da war sie so außer Atem, daß sie nicht sprechen konnte.

Dafür sprudelte Camilla gleich los: »Weißt du, ich glaube, wir haben eine Neue in unserer Klasse. Das hat Maria von einer aus der dritten Klasse gehört. Aber vielleicht kommt die auch in die 2 b, es ist ja nicht gesagt, daß sie gerade zu uns kommt. Was glaubst du?«

Katrin glaubte gar nichts. Man konnte es ja nicht wissen.

»Ich finde schon, sie sollte zu uns kommen«, meinte Camilla. »Wir haben mehr Jungen als Mädchen, das ist nicht gerecht.«

Auf dem Schulhof war schon eine Schneeballschlacht im Gange. Peter, Hans und Thorsten aus Katrins Klasse trieben es wieder einmal besonders wild. Sie warfen den Mädchen Schnee in den Nacken und lachten nur, wenn sie selbst etwas abbekamen.

»Das sagen wir der Lehrerin!« schrien die Mädchen.

»Welcher denn?« fragte Peter.

»Na, unserer!« rief Elisabeth. »Ihr werdet es sehen!«

»Das geht ja nicht!« rief Hans zurück und stopfte ihr noch mehr Schnee in den Nacken.

»Doch!« schrie Elisabeth wütend.

»Das geht nicht«, wiederholten die Jungen, »weil wir Fräulein Lindblom nicht mehr haben. Sie ist nicht mehr da!«

Es wurde still vor Überraschung. Denn die meisten wußten das noch nicht. Wer hatte das den Jungen erzählt? Stimmte das wirklich?

Wenn das stimmte... Katrin schluckte. Dann bekamen sie ja eine fremde Lehrerin, eine, die sie nicht kannten. Eine, die erwarten würde, daß sie ihre Hausaufgabe fließend vorlas, wenn sie drankam.

Am liebsten wäre Katrin umgedreht und



nach Hause gelaufen oder sonstwohin. Aber sie konnte doch nicht am ersten Schultag nach den Ferien weglaufen! Da klingelte es auch schon, und sie wurde mit den anderen Kindern mitgezogen, durch die Tür hinein und die Treppe hinauf. Sie reckte den Hals, um sehen zu können . . . ihre Lehrerin mit den blonden Haaren und dem roten Pullover, den sie so oft anhatte.

Aber da stand nur Frau Hansen von der 2 b und machte »scht! scht!«, weil es so laut war.

Sie ist eben schon in unserer Klasse, die Jungen haben nur Spaß gemacht, dachte Katrin, während sie ihre Jacke auszog.

Sie warf ihre Mütze über den Haken, zog die Stiefel aus und die Hüttenschuhe an und stürzte zur Tür.

Sie ist da, dachte Katrin mit aller Kraft.

Aber –

Vorn in der Klasse stand das neue Mädchen. Es war sehr dick.



## Zwei Neue in der Klasse

Katrin konnte sich gut vorstellen, wie ängstlich einem zumute sein mußte, wenn man neu war.

Aber dieses Mädchen war kein bißchen ängstlich.

»Wo soll ich sitzen?« fragte sie.

»Vor mir sitzt niemand«, erklärte die kleine Nina. »Aber ich weiß nicht . . .«

»Vor dir kann ich wohl nicht sitzen«, meinte das neue Mädchen. »Du bist ja so klein wie eine Mücke, dich kann man hinter meinem Rücken nicht mehr sehen.« Dabei machte sie sich noch größer und dicker und lachte, so daß ihre Augen kleine Schlitze wurden.

Katrin bemerkte, wie Peter und Hans die Neue betrachteten, von oben bis unten. Sie dachten vielleicht: Hinter so einer müßte man sitzen und sich verstecken, wenn man die Hausaufgaben nicht kann. Aber sie sagten nichts.

Keiner sagte mehr etwas. Es war merkwürdig ruhig in der Klasse.

Und plötzlich geschah es: Die neue Lehrerin kam herein.

Katrin blieb das Herz stehen. Jetzt wußte sie, wie es war, wenn einem das Herz stehenbleibt.

»Guten Tag«, sagte die neue Lehrerin. »Ich

bin Fräulein Forst, und ich vertrete Fräulein Lindblom.« Als siebenundzwanzig Paar fragender Augen sie ansahen, beeilte sie sich zu erklären: »Fräulein Lindblom liegt im Krankenhaus. Sie wurde operiert. Es wird wohl länger dauern, bis sie wiederkommt.«

*Länger . . .* Katrin hielt den Atem an.

»Ich muß euch ja kennenlernen und werde erst einmal eure Namen aufrufen«, sagte Fräulein Forst.

Die Namen las sie von einem Zettel ab. Als Katrin aufgestanden war und mit einer Stimme, die fremd klang, »hier« gesagt hatte, sank sie mit weichen Knien wieder auf ihre Bank zurück. Zuletzt kam »Annika Lundström« an die Reihe, und die neue Annika stand mit einem ganz fröhlichen Gesicht auf.

»Du bist also neu in der Klasse«, meinte Fräulein Forst. »Wir sind wohl beide gleich neu, du und ich.«

»Ja«, nickte Annika, »wir sind vor einer Woche hergezogen, weil mein Vater jetzt hier arbeitet. Aber soll ich wirklich in der ersten Reihe sitzen? Dann können die hinter mir ja nicht die Tafel sehen.«

»Du hast recht«, sagte Fräulein Forst. »Du sitzt wohl am besten ganz hinten. Du kannst mit – warte mal – mit dem blonden Jungen dahinten tauschen. Wie heißt du? Richtig, Hans. Du bist zu klein, Hans, um hinten zu sitzen. Komm bitte nach vorn.«

»Ich kann gut sehen.« Hans hielt sich an seinem Tisch fest. »Ich kann auch gut hören.«

»Aber hier vorn wirst du noch besser sehen und hören. Bitte sei so nett und tausch jetzt den Platz mit Annika.«

Katrin hatte irgendwann einmal den Ausdruck gehört: »Mit Mordlust im Blick...« Hans hatte jetzt gerade Mord im Blick, als er mit seiner Mappe nach vorn zog. Man merkte, was er von der neuen Lehrerin hielt: Er verabscheute sie.

Katrin mußte kichern und guckte Camilla an, die schnell den Kopf senkte. Ihre Schultern bebten. Sie war auch schadenfroh. Hans in der ersten Reihe! Ausgerechnet Hans, der den meisten Unfug und Krach in der Klasse machte. Das geschah ihm recht.

Als Katrins schlimmste Kicherlust vorüber war, merkte sie, daß sie sich fast wieder normal fühlte. Sie war selbst überrascht.



# Oh, diese Jungen!

Noch nie hatte Katrin so schlecht gelesen wie heute. Dabei hatte sie das Stück zu Hause geübt. Aber als Fräulein Forst sie aufrief, war alles wie weggeblasen. Schweigend starrte sie in das Buch. In der Ecke, wo Peter und Thorsten saßen, fingen sie schon an zu kichern.

Die lachen über mich, dachte Katrin, und es stieg ihr heiß den Hals hinauf in das Gesicht. Ich muß jetzt lesen!

Alles wurde falsch. Nicht das erste Wort, aber schon das zweite und das dritte.

»Hast du vergessen, daß ihr diese Seite aufhattet?« fragte Fräulein Forst. Es klang gar nicht unfreundlich. Katrin schüttelte den Kopf.

Sie versuchte es noch einmal, strengte sich schrecklich an – aber es wurde nicht besser.

»Wir lassen am besten Camilla weiterlesen«, sagte Fräulein Forst. »Und du, Katrin, übst die Seite zu Hause, sonst fehlt sie dir.«

Katrin hatte sie ja geübt, und zu Hause konnte sie auch alles lesen. Am besten ging es immer, wenn sie allein war.

Sie drehte sich vorsichtig um. Lachten die anderen noch über sie? Sahen Peter und Thorsten zu ihr hin? Aber es war wie sonst. Einige schauten in ihr Buch, andere in die Klasse. Keiner kümmerte sich um sie.

In der Pause machten sich die Jungen über Annika lustig.

»Fettklops!« riefen sie. »Annika Klops!«

»Klops, Klops!« stimmten noch mehr Kinder ein.

Annika blieb ruhig stehen und schaute ihnen ins Gesicht. »Habt ihr was gegen Klopse? Klopse schmecken doch gut!«

Die Jungen waren ziemlich verblüfft. Und bevor sie sich etwas Besseres einfallen ließen, zogen Katrin und Camilla mit Annika los.

»Kümmre dich nicht um die«, sagte Camilla. »Sie sind nun einmal so.«

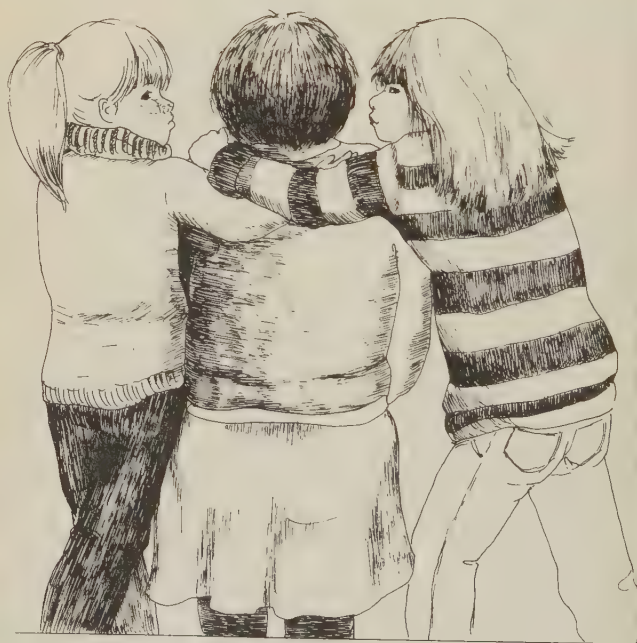
Annika nickte. Sie wußte Bescheid über Jungen.

Was war bloß mit den Jungen los, wenn die Schule anfang? fragte sich Katrin. Früher hatte sie viel mit ihnen gespielt, draußen auf dem Hof, im Park und auf dem Sportplatz, weil ihnen immer gute Spiele einfielen.

Aber seit sie in der Schule waren, kannten sie sich kaum noch. Die Jungen waren laut und wild geworden und gaben schrecklich an. Martin, der netteste von ihnen, zog Katrin oft an den Haaren. Sie tat dann so, als wäre nichts gewesen. Weil sie genau merkte, daß er sie eigentlich gern mochte, und das sollte keiner wissen. Sonst hätten sie gerufen: Katrin und Martin, Katrin und Martin. So, wie sie manchmal riefen: Ulla und Lars! Das wollte sie nicht.

Gut, daß Camilla sich nicht verändert hatte!





# Das muß gefeiert werden!

Fischsuppe, auch das noch! dachte Katrin und schmiß die Tüte auf den Küchentisch. Aber heute spielte es sowieso keine Rolle, was sie aß. Sie hätte sich nicht einmal über Würstchen gefreut.

Immer dieses Lesen! Morgen würde es auch nicht besser gehen, dachte Katrin mutlos. Was würde dann die Lehrerin sagen? Sie saß vor dem geschlossenen Buch. Ein Feind war es, ein harter und viereckiger Feind. Sie konnte schon den häßlichen Umschlag nicht leiden.

Katrin stand auf und ging vom Tisch zur Tür und wieder zurück. Das Buch sah sie immer an.

Ich lege es in die Kommode, dachte Katrin. Wenn ich das Schubfach abschließe und den Schlüssel verliere . . .

Sie legte das Buch aber nicht in die Schublade, sondern schob es nur beiseite und stellte die Schreibmaschine mitten auf den Tisch. Ihre schöne, große schwarze Maschine, die ihr ganzer Stolz war. Sie hatte wohl ihre Mucken. Für das kleine *h* mußte man zum Beispiel die Taste zweimal mit Nachdruck anschlagen. Doch das schadete nichts. Es war einfach toll, eine Schreibmaschine zu haben. Sie kannte sonst keinen, der auch eine hatte.

Aber heute machte noch nicht einmal das Tippen Spaß. Weil das Buch da neben ihr lag und sie an Seite 22 und Seite 23 erinnerte.

Wenn ich nun nie lesen lerne? dachte Katrin, was dann?

Sie stellte die Schreibmaschine fort und schlug das Buch auf. Sie mußte es einfach lernen!

Die Haustür klappte, und sie hörte Papas Stimme – und Anitas. Da war sie froh.

Papa und Anita waren auch froh. Papa, weil er früh fertig war. Und Anita erst! Sie tanzte mit Katrin herum, und die Freude sprudelte aus ihr heraus: »Erinnerst du dich an diese Bilder? An das Buch, das ich illustriert habe, als du krank warst? Stell dir vor, sie fanden die Bilder schön!«

»Natürlich«, meinte Papa.

»Ich war mir nicht so sicher«, gestand Anita. »Wenn sie sich nun alles anders vorgestellt hätten. Aber sie sagten, es sei gut getroffen, dieses kleine Mädchen, das ich gezeichnet habe. Und das ist Katrins Verdienst!«

»Hattest du Katrin als Modell?« fragte Papa.

»Nein, aber sie hat das richtige Mädchen aus meinen Skizzen ausgesucht. Und heute habe ich das Geld bekommen. Das muß gefeiert werden! Wohin gehen wir?«

»In den Zirkus«, schlug Katrin vor, »oder zur Hundeschau!«

Es gab aber gerade keinen Zirkus in der Stadt

und erst recht keine Hundeschau. Da hatte Anita eine Idee. Sie grub in ihrer Handtasche und zog eine Karte hervor. »Heute wird in der Galerie eine Ausstellung eröffnet. Dahin gehen wir zuerst, und dann lade ich euch zum Essen ein.«

»Was gibt es denn da zu sehen?«

»Bilder von Hector Bruhn. Die gefallen dir bestimmt, Katrin«, erklärte Anita.

Wenn es nichts anderes gab – na ja. Katrin mochte Bilder gern. Aber wenn man feiern will und an Zirkus oder Hundeschau oder so was denkt und man statt dessen eine Bilderausstellung besuchen muß! Katrin wandte sich enttäuscht ab.

Papa zog sich ein neues orangefarbenes Hemd an, das gerade noch in der Kommode lag. Anita war begeistert davon und fand, daß es genau zu Hector Bruhns Bildern paßte.

Katrin entschied sich für ihren grünen Pull-over. Man mußte wohl schrecklich sauber sein, wenn man zu einer Ausstellung ging.

Das Lesebuch auf Katrins Tisch war auch grün – sie steckte es schnell in die Schulmappe und wollte nicht mehr daran denken. Es existierte einfach nicht mehr.

# Katzenzwillinge und Feuersbrunst

Katrin sperrte die Augen auf.

Das gab es doch nicht! Konnte so etwa ein Erwachsener malen? In leuchtendem Rot und Gelb und Grün waren da Katzen und schöne Frauen, Schweine, Blumen und ein Seeräuberschiff gemalt.

»Das nennt man naive Malerei«, erklärte Anita. »Bruhn malt so, wie Kinder die Dinge sehen.«

Das stimmte.

Katrin stellte sich vor das Bild vom Paradies, wo Adam und Eva von lauter Tieren mit lieben Gesichtern umgeben waren. Der Löwe lächelte, die Schweine lachten, die Riesenechsen schwenkten ihre langen Hälse mit den kleinen Köpfen.

Und die Schlange? dachte Katrin. Da am Zaun kroch sie entlang, und ganz hinten lugte ein Herzhäuschen mit schieferm Dach hervor.

Katrin schlich von Anita und Papa fort. Da hing nämlich ein Bild mit Zwillingsskatzen. Die hatten ganz feine Schnurrhaare, man konnte sie beinahe zittern sehen. Zwischen ihnen stand eine blaue Schale mit Milch.

»Sie trinken nicht«, sagte eine Stimme neben Katrin. »Weißt du, warum?«



Es war ein Mann mit grauem Haar, der sie angesprochen hatte.

»Sie haben wohl keinen Durst«, antwortete Katrin.

»Doch, sie sind mächtig durstig«, erklärte der Mann, »aber eben ist eine Fliege in der Milch ertrunken.«

»Woher wissen Sie das?« fragte Katrin. »Ich sehe keine Fliege.«

»Sie ist verschwunden, genau da.« Der Mann zeigte auf eine Stelle. »Aber sag mal – wie heißt du eigentlich?«

»Katrin.«

»Hör mal, Katrin, findest du Feuer spannend?«

»Ja«, nickte Katrin, »schrecklich spannend.«

»Ich auch«, meinte der Mann. »Auf diesem Bild hier brennt ein Hotel. Zwei Feuerwehrautos sind schon angekommen, die stehen rechts und links von dem kleinen Teich. Da pumpen sie Wasser heraus. Aber das ist ein großes Feuer, und der Teich ist bald leer. Über den Rasen schlängeln sich die dicken schweren Schläuche, die man kaum halten kann. Und hier vorn am Haus haben die Feuerwehrleute Leitern aufgestellt. Sie reichen hinauf bis zum obersten Stockwerk, und die Männer klettern auf die Leitern und ziehen die Schläuche hoch.«

»Hoffentlich können sie noch was retten«, rief Katrin. Beim Anblick der lodernden Flammen lief ihr ein Schauer über den Rücken.



»Ein Klavier haben sie schon gerettet«, erklärte der Mann. »Da auf dem Kiesweg steht es, ziemlich nah am Haus.«

»Und da auf dem Balkon schreit eine Frau«, rief Katrin.

»Sie wird gleich gerettet«, beruhigte sie der Mann. »Die Feuerwehrleute breiten ein Sprungtuch aus und rufen: Springen Sie!«

»Sie traut sich nicht«, befürchtete Katrin.

»Doch, doch«, sagte der Mann, »sie springt schon. Aber sie weiß noch nicht, wie. Man soll in der Luft sitzen, mit ausgestreckten Beinen. Dann schlägt man nicht mit dem Kinn auf die Knie.«

»Woher wissen Sie denn das?« fragte Katrin.

»Ich bin schon mal gesprungen«, erklärte der Mann. »Aber guck mal hierhin! Da steht ein Mann im Bademantel und erzählt dem Polizisten aufgeregt: Ich habe meine Brieftasche drinnen vergessen. Ich muß sie schnell holen!«

»Aber der Polizist sagt: stopp!« rief Katrin.

»Genau! Und dort, siehst du, da steht ein Mann in Unterhosen. Ein Nachbar kommt mit einer langen Hose an, die er ihm borgen will.«

»Und vor dem Zaun stehen eine Menge Leute und gucken«, sagte Katrin.

»So ist es immer, wenn es brennt«, meinte der Herr. »Und das hier ist eine richtige Feuersbrunst! Das ganze oberste Stockwerk ist voll von Rauch und Flammen.«

Das Feuer loderte und knisterte. Und auf ein-

mal blitzte und leuchtete es auch um Katrin und den netten Mann auf: Das waren lauter Fotoapparate.

Erschrocken drehte Katrin sich weg. Zwei Schritte schaffte sie . . .

»Lauf nicht fort«, bat Herr Bruhn. »Magst du dich nicht mit mir unterhalten?«

Doch, natürlich mochte Katrin das. Nur zwischen all den Fotografen war es nicht so angenehm.

Aber da waren Papa und Anita. Anita kannte Herrn Bruhn und stellte Papa vor, und sie gingen alle zusammen weiter. Auf einem Bild entdeckte Katrin einen Mops am Fenster eines Schiffes, das auf Grund gelaufen war und zwischen schäumenden Wellen und schönen Seerjungfrauen lag. Auf einem anderen belauerten zwei Elche einen Jäger, der ängstlich auf einem Baum hockte.

»Sieh mal«, sagte Hector Bruhn, »gerade geht die Sonne unter, und der arme Jäger muß die ganze Nacht da oben sitzen bleiben. Sein Gewehr und sein Rucksack mit Proviant liegen unten, und ihr ahnt nicht, wie viele Mücken da herumschwirren.«

Ein anderes Bild zeigte Seeräuber, die ein friedliches Handelsschiff beschossen, und aus einer kleinen Luke schaute ein Schweinchen heraus.

»Das ist das Glücksschwein, das sehen will, wer gewinnt«, erklärte Hector Bruhn.

Sie lachten alle, obwohl Katrin nicht recht wußte, warum. Es war jedenfalls ein schönes Bild. Aber nicht so schön wie die Feuersbrunst, die hatte ihr am besten gefallen. Katrin dachte noch daran, als sie später mit Papa und Anita in einem kleinen Restaurant saß.

»Woher wußte er so viel vom Feuer?« fragte sie. »Wie dick die Schläuche sind und wie man die Beine halten muß, wenn man runterspringt?«

»Er war Feuerwehrhauptmann, bevor er anfang zu malen«, erzählte Anita. »Er ist in brennende Häuser gelaufen und hat gelöscht. Immer ist es ihm gelungen, noch rechtzeitig herauszukommen. Aber einmal wurde er doch so stark verletzt, daß er vorzeitig pensioniert werden mußte.«

»Und nun malt er lieber Feuersbrünste«, meinte Papa. »Ja, so kann es zugehen.«

»Katrin, möchtest du Eis zum Nachtsch?« fragte Anita. »Sven und ich trinken nur Kaffee.«

Natürlich wollte Katrin Eis. Doch leider gab es keins, es gab nur Kuchen. Also nahm Katrin Kuchen. Es war ein Stück Marzipankuchen, viereckig und grün.

Viereckig und grün . . .

Alle schrecklichen Gedanken kamen wieder hoch, die sie mit Gewalt fortgejagt hatte. Das Buch, die Schularbeiten, die Lesestunde morgen.

Katrin schluckte und starrte auf das Kuchenstück.

»Du brauchst es nicht zu essen, wenn du es nicht schaffst«, meinte Anita. »Laß es stehen. Das süße Zeug ist sowieso nicht gesund.«



# Ein langer Heimweg

Es zog Katrin heute nicht nach Hause. Zuerst brachte sie Camilla die Schularbeiten. Aber dort konnte sie nicht bleiben, denn Camilla war so erkältet, daß man ihr nicht zu nahe kommen durfte.

Dann besuchte Katrin ihre Tante. Nur so, ohne besonderen Grund. Johanna freute sich immer, wenn sie kam.

»Weißt du was?« fragte sie und hüpfte vor Katrin auf und ab. »Ich habe ein Baby in meinem Bauch. Im Sommer kommt es heraus.«

Katrin lächelte. Sie wußte, daß ihre Tante ein Baby bekommen sollte. Eine Schwester oder einen Bruder für Johanna. Die hatte es gut . . .

»Bleibst du eine Weile hier?« fragte die Tante. »Dann kann ich schnell allein zum Schuster gehen. Oder hast du's eilig?«

Nein, eigentlich nicht. Katrin hatte keine Lust, zu Hause herumzusitzen und auf Papa zu warten. Man konnte beim Warten nichts Richtiges anfangen. Und wenn Papa nach Hause kam, mußte sie ihm einen Zettel mit einer Telefonnummer geben. Er sollte heute abend Fräulein Forst anrufen.

Katrin baute einen Turm aus Bauklötzen für Johanna. Als der hoch genug war, stieß Johan-



na ihn begeistert um und wollte gleich einen neuen haben. Katrin tat ihr den Gefallen. Es wurden immer die gleichen Türme.

Auf dem Heimweg ging sie am Wasserturm vorbei. Plötzlich hörte sie Sirenen heulen. Zwei Autos rasten an ihr vorüber: Feuerwehrrwagen.

Da mußte Katrin an Hector Bruhns Bild denken. Sie sah es ganz deutlich vor sich. Wenn man Maler wurde, dann brauchte man doch nicht gut lesen und schreiben zu können? Das war dann wohl unnötig.

Sie hörte sich schon zu Fräulein Forst sagen: Ist doch egal, ob ich die Hausaufgabe kann oder nicht. Und ob ich gut oder schlecht lese. Wenn ich groß bin, werde ich Malerin.

Und was wäre dann? Fräulein Forst würde wohl staunen. Und alle in der Klasse würden sich ausschütten vor Lachen . . .

Katrin überlegte, ob sie noch einmal um den Wasserturm herumgehen sollte. Aber es war kalt, ihre Zehen waren schon ganz steif in den Stiefeln. Und einmal mußte sie doch zu Hause ankommen.

Später malte sie in ihrem Zimmer mit Wasserfarben ein Riesenfeuer. Sie wußte genau, wie es aussehen sollte, aber es gelang nicht. Das Feuer wollte einfach nicht richtig leuchten.

Nicht mal das kann ich, dachte sie und knüllte das Bild zusammen.

Dann wartete sie auf Papa. Eigentlich wünschte sie nicht einmal, daß er käme.



## Papa ruft an

»Aha.« Papa hatte den Zettel in der Hand. »Ich soll deine Lehrerin anrufen. Hast du etwas ausgefressen? In der Stunde gestört?«

»Nein«, sagte Katrin leise. »Ich lese nicht richtig.«

Obwohl Papa müde war, verstand er, daß dies ein größerer Kummer war. Er ging mit dem Zettel zum Telefon. Katrin machte ihre Tür zu. Sie wollte nichts hören und nicht daran denken, was Fräulein Forst Papa erzählen würde. Aber sie konnte nicht anders, sie mußte horchen.

War Fräulein Forst überhaupt zu Hause? Ja, Papa nannte seinen Namen. Dann war es eine ganze Weile still.

Jetzt sagt sie, daß sie mich nicht in ihrer Klasse haben will, dachte Katrin. Und daß ich meine Aufgaben nicht mache. Dabei stimmt das gar nicht. Früher habe ich sie immer gemacht, nur in den letzten beiden Tagen habe ich das Buch nicht aufgeschlagen. Was nützt es auch, wenn ich lese? Es wird sowieso falsch.

»Einen Augenblick«, sagte Papa, »ich hole etwas zum Schreiben.«

Was soll er denn aufschreiben? dachte Katrin. Eine Adresse? Eine neue Schule? Sie wußte ja von dieser Förderklasse in der anderen Schule. Dahin gingen die Kinder, die schlecht

lesen konnten. Würde sie jetzt auch dorthin geschickt? Konnte man einfach irgendwo hingeschickt werden, auch wenn man nicht wollte?

»Ich werde anrufen und einen Termin ausmachen«, sagte Papa.

Termin ausmachen? Beim Arzt? Vielleicht beim Augenarzt? Dachten sie, sie könnte mit einer Brille besser lesen?

»Auf Wiedersehen und vielen Dank«, sagte Papa.

Katrins Herz hämmerte. Nun würde sie es erfahren.

Sie wartete, aber Papa kam nicht in ihr Zimmer.

Da ging sie über den Flur und blieb auf der Schwelle zu seinem Zimmer stehen.

Er blätterte gerade im Telefonbuch und winkte ihr, hereinzukommen. Als sie vor seinem Schreibtisch stand, bemerkte er ihre Angst und lächelte sie beruhigend an.

»Katrinn, das kriegen wir schon hin.«

»Was hat sie gesagt?« fragte Katrin.

»Daß ich mich an die Schulpsychologin wenden soll. Wir werden da hingehen, du und ich.«

»Du auch?« fragte Katrin. »Hast du Zeit?«

»Das richte ich ein«, meinte Papa. »Diese Psychologin will dich kennenlernen und sich mit dir unterhalten. Sie kriegt vielleicht heraus, warum du es so schwer mit den Buchstaben hast.«

»Kann sie das?« fragte Katrin.

»Wir hoffen es«, sagte Papa. »Fräulein Forst kann jedenfalls nicht extra mit dir üben wie Fräulein Lindblom. Sie studiert nämlich noch nebenbei und hat keine Zeit übrig. Und sie meint, daß du mehr Hilfe brauchst, als sie in der Klasse geben kann.«

»Ich weiß«, seufzte Katrin. »Sie schickt mich in die Förderklasse.«

»Sie schickt dich nirgendwohin«, erwiderte Papa. »Wenn man in eine Förderklasse geht, dann tut man das freiwillig.«

»Ich will nicht«, erklärte Katrin.

»Darüber reden wir später«, meinte Papa. »Jetzt muß ich erst einen Termin von dieser Beratungsstelle bekommen. Dahin gehen wir zusammen, du und ich. Sieh nur nicht so traurig drein, das ist nichts Schlimmes!«

Für dich nicht, dachte Katrin. Du kannst ja lesen!

»Freitag um halb vier. Danke, ja, wir kommen«, sagte Papa.

In zwei Tagen!

»Soll ich morgen und Freitag noch zur Schule gehen?« fragte Katrin. »In meine alte Schule?«

»Natürlich«, antwortete Papa, »alles ist wie immer. Hast du deine Schularbeiten für morgen gemacht?«

Da schämte sich Katrin. Sie hatte weder für gestern noch für heute etwas getan. Es war ja alles hoffnungslos!

Papa lachte ein bißchen.

»Katrin, Katrin, wenn du wüßtest, wie oft mir etwas nicht gelingen will. Manchmal fällt mir überhaupt nichts ein. Oder ich schreibe nur Mist. Das Programm wird langweilig, die Lieder werden schlecht. Aber ich gebe nicht auf. Ich denke nach und versuche es immer wieder.«

»Manchmal schimpfst du aber auch!«

»Ja«, nickte Papa. »Dann ärgere ich mich über mich selbst. Aber das geht vorüber. Weißt du was, jetzt gehen wir in die Küche und kochen uns die Fischsuppe, die du gestern gekauft hast, und dann üben wir zusammen lesen.«

»Hast du denn Zeit?« fragte Katrin. »Mußt du nicht Schreibmaschine schreiben?«

»Heute abend laß ich es mal sein.«

Katrin schaute seinen Schreibtisch an. Da lag genausoviel Papier wie gewöhnlich. Er hatte sicher arbeiten wollen. Papas, die solche Töchter wie Katrin hatten, waren zu bedauern, dachte sie. Sie mußten auch noch Schularbeiten mitmachen, was wirklich kein Spaß ist.

Aber als sie nachher zusammen lasen, machte es doch Spaß. Und manchmal las Katrin so gut, daß Papa sie ganz erstaunt ansah.

Da erklärte Katrin: »Hier lacht niemand, weißt du, deswegen kann ich es. Aber wenn ich Angst habe, daß jemand lacht, wird alles falsch.«

# Ein schwarzer Freitag

Am Freitag fuhren Papa und Katrin zu der Schulpsychologin. Sie hingen die Mäntel in einem Flur auf und saßen eine Weile in einem Wartezimmer, ganz allein. Obwohl es warm war, klapperten Katrins Zähne, und sie hatte ein schrecklich hohles Gefühl im Bauch. Wenn man so keine Ahnung hatte, was einen erwartete . . .

Da ging eine Tür auf, und eine Frau kam heraus, die nett aussah. Sie stellte sich als Frau Malm vor und begrüßte Papa und Katrin.

»Katrin, kommst du zu mir herein?« bat sie.

Erstaunlich, daß ein Zimmer, vor dem man sich gefürchtet hat, so gemütlich aussehen kann! Ein Zimmer mit orangenen Gardinen, Zeichnungen an den Wänden, vielen Blumen am Fenster.

Katrin atmete tief. Nun ging es also los. Sie würde ein Buch bekommen und müßte vorlesen. Wie war das noch mit dem kleinen *b*? Trug es den Bauch vorne oder hinten?

Ich kann nicht, dachte Katrin, kann nicht . . .

Doch es kam ganz anders.

»Magst du eigentlich lieber Hunde oder Katzen?« fragte Frau Malm.

Katrin stutzte, und dann erzählte sie von ei-

nem Hund, einem Bedlington-Terrier, so einem, der aussah wie ein Lamm. Janina sollte Junge bekommen, und Katrin wollte gern eines haben.

»Wissen Sie, wie Bedlington-Terrier aussehen?« fragte sie.

Als Frau Malm es nicht genau wußte, malte sie einen auf. Ein Bedlington-Terrier haarte nicht, wurde nicht riesengroß und fraß nicht viel, erklärte sie dabei. »Aber ich glaube nicht, daß ich einen kriege. Weil bei uns tagsüber keiner zu Hause ist, und wenn der Hund mal raus muß . . .«

»Ja, das ist schwierig«, meinte Frau Malm.

»Als Großmutter noch bei uns wohnte, wäre es möglich gewesen«, erzählte Katrin. »Aber vielleicht hätte er sie nervös gemacht. Sie mag gerne alles sauber und ordentlich haben.«

»Und du?« fragte Frau Malm mit einem Lächeln in den Augenwinkeln.

Na ja – Katrin gab zu, daß ihr Zimmer meistens ein wüstes Durcheinander war. Eigentlich ging Fremde ja so etwas nichts an, aber Frau Malm kam ihr gar nicht fremd vor. Sie erzählte auch, daß sie und Papa selbst putzten und die Betten machten, weil Frau Johansson nicht mehr kam. Und daß Papa die Einkaufszettel malte, weil sie nicht richtig lesen konnte.

Sie sprachen auch über die Schule, darüber, was schwer und was leicht war. Und dann sollte Katrin noch ein Puzzle legen, was ihr schnell gelang.

»Ich glaube, wir sind jetzt fertig«, meinte Frau Malm. »Ich möchte mich noch mit deinem Vater unterhalten. Wartest du solange draußen?«

Sie war fertig? Womit denn? Es war doch noch gar nichts passiert!

Frau Malm öffnete die Tür, und da saß Papa. Als er merkte, wie froh Katrin war, sah er erleichtert aus.

Während die beiden drinnen redeten, schaute Katrin die Bilder in einer Illustrierten an. Es dauerte gar nicht lange, dann wurde sie zu ihnen hineingeholt.

»Katrin, dein Vater und ich haben überlegt, wie wir dir am besten helfen können, damit du richtig schreiben und lesen lernst«, sagte Frau Malm. »Ich habe gemerkt, daß du sonst alles schnell begreifst – nur gerade die Buchstaben nicht. Ich glaube, wenn du in einer kleinen Klasse bist, wo die Lehrerin sich mehr um dich kümmern kann, holst du das bald auf.«

Katrin sah Papa fragend an.

»Frau Malm ist der Meinung, du solltest die Schule wechseln und in eine Förderklasse gehen«, erklärte er ruhig. »Es wird wohl das beste für dich sein.«

»Bestimmt, Katrin«, nickte Frau Malm. »Wir haben hier eine Schule für Kinder wie dich, und glücklicherweise ist gerade ein Platz frei. Du kannst dort gleich am Montag anfangen.«

Da stürzte für Katrin alles zusammen. Eine



neue Schule! Dabei hatte sie geglaubt, hier wäre alles ungefährlich. Warum tat Frau Malm so freundlich, wenn sie sich so etwas Häßliches ausdachte? Sie einfach wegzuschicken!

Sie konnte nicht einmal weinen, sondern starrte nur stumm auf den Fußboden. Wie von weither hörte sie, daß ihr Papa sich die Adresse der Schule aufschrieb und die Telefonnummer einer Lehrerin. Daß er aufstand und sich bedankte. Sie fühlte, daß er ihre Hand nahm, sie verabschiedete sich mechanisch von Frau Malm – und draußen waren sie.

Auf der Heimfahrt versuchte Papa, mit Katrin zu reden. Er fing immer wieder an. Aber schließlich schwieg er, als er merkte, daß sie nicht reagierte.

Daheim in der Küche rief Papa aus: »Du liebe Zeit, nun haben wir wieder vergessen einzukaufen!«

Da weinte Katrin plötzlich los. Und Papa nahm sie in die Arme und wiegte sie wie ein kleines Kind.

Als sie sich endlich beruhigt hatte, nahm Papa seine Brille ab und trocknete die Gläser. Papas können auch weinen.

## Gar nicht so schlimm wie gedacht

Ausgerechnet am Montagmorgen streikte der Wecker.

Katrin und Papa liefen aufgeregt herum. Ans Frühstück war nicht zu denken. Wo war Katrins roter Pullover? Der grüne hatte einen Fleck, den konnte sie nicht nehmen.

»Ich lauf schon runter und fege den Schnee vom Auto«, rief Papa. »Du kommst nach!«

Katrin beeilte sich. Am ersten Morgen zu spät zu kommen, wäre entsetzlich. Sie mußte es rechtzeitig schaffen. Und Papa hätte schon seit einer halben Stunde beim Fernsehen sein müssen. Wenn wenigstens das Auto nicht streikte!

Es hustete vor der Tür, als Katrin hinunterhastete. Aber es lief!

»Du wirst sehen, wir schaffen es«, versicherte Papa.

Was für Autoschlangen drängten sich auf dem Weg ins Zentrum! Auf der Brücke schien der ganze Verkehr stillzustehen. Katrin preßte die Hände zusammen und wartete: rotes Licht – gelbes Licht – grün! Durch die ganze Stadt war es dasselbe: endlose Schlangen, die sich vorwärtswälzten. Papa mogelte und wechselte die Fahrbahn, wo es verboten war. Ein Hupkonzert setzte hinter ihm ein.



»Entschuldigung«, murmelte Papa, »aber es mußte sein.«

Plötzlich wurde die Straße breiter. Papa gab auf der Steigung Gas.

»Das ist das Haus, Katrin, das rote. Ich halte genau gegenüber.«

Katrin sauste über die Straße, ohne auf Autos zu achten, und als sie das Schultor erreichte, klingelte es gerade.

Geschafft! Und jetzt stand sie mitten unter lärmenden Schulkindern, die lachten, sich schubsten und schrien.

Jemand rief ihren Namen.

Es war Marina. Sie kannten sich vom Sommer her. Ihre Ferienhäuser lagen nämlich ganz in der Nähe. Jetzt winkte sie mit beiden Armen.

Katrin war selig. Sie war doch nicht allein!

»In welche Klasse gehst du?« fragte sie Marina.

»In die dritte.«

Schade, nicht in ihre Klasse. Es wäre auch zu schön gewesen, um wahr zu sein. Und wohin sollte sie jetzt gehen?

Da hatte die Lehrerin sie schon entdeckt. Sie zeigte ihr, wohin sie ihre Sachen hängen konnte, und nahm sie mit in die Klasse.

Da saß Marina.

»Das ist falsch«, sagte Katrin. »Ich gehe nicht in die dritte, sondern in die zweite Klasse.«

»Es ist schon richtig«, meinte die Lehrerin.

»Wir sind hier zusammen, die zweite, die dritte und die vierte Klasse. Die Zweitkläßler sitzen am Fenster. Dort ist dein Platz.«

Welche Erleichterung! Sie saß in derselben Klasse wie Marina. Sie hatte eine Freundin. Sie brauchte nur ein bißchen den Kopf zu wenden, dann sah sie Marina. Ihre Sommersprossen waren verschwunden.

»Die gehen im Winter weg«, hatte Marina ihr damals im Sommer erzählt. Sie hatte also recht gehabt.

Die Stunde begann. Die Lehrerin verteilte Übungsblätter an die meisten Kinder, auch an Katrin. Ein Blatt mit Bildern und Wörtern darauf.

»Lest die Wörter leise für euch und schaut, welches zu einem Bild gehört. Um das Wort macht ihr dann einen Kreis.«

Die Lehrerin ging langsam durch die Reihen. Katrin hielt unsicher den Bleistift in der Hand. Ob die anderen schneller waren als sie?

Sie schaute das erste Bild an: eine Dose, eine runde Keksdose mit Deckel. Und das erste Wort hieß: *Sand*. Nein. *Rast*. Rast? Katrin wurde unruhig. Aber das dritte: *Dose*! Sie malte einen Kreis. Das war ja nicht schwer.

Nun ging es aber weiter. Katrin brauchte eine Weile, ehe sie *Zaun* fand. Und *Tunnel*.

Manche Kinder waren schon fertig, andere saßen noch länger als Katrin und dachten nach. Viel länger. Die Lehrerin ging herum, schaute

auf die Zettel und half denen, die das richtige Wort nicht fanden.

Sie sprach leise. Wenn man etwas falsch gelesen hatte, ging das nur einen selbst und die Lehrerin etwas an.

In der Pause konnten Katrin und Marina endlich miteinander reden.

»Bist du jetzt jeden Tag hier?« fragte Marina. Katrin nickte.

»Das ist gut«, sagte Marina. »Weißt du, bisher war Ulla meine Freundin, aber die ist jetzt immer mit Stina zusammen.«

Marinas roter Fausthandschuh preßte sich um Katrins grünen. Die Jungen tobten um sie herum. Ein paar große Mädchen kamen vorbei und guckten Katrin neugierig an.

»Was ist das für eine?« tuschelten sie. Alles sah fremd aus, aber Katrin hatte keine Angst, denn Marina war Marina, mit oder ohne Sommersprossen.

Es war merkwürdig mit drei Klassen in einem Raum. Manchmal machten alle dasselbe, aber meistens nicht. Wenn die einen lasen, schrieben die anderen, immer abwechselnd. Jedenfalls brauchte man hier nie laut zu lesen. Das war gut so. Die Lehrerin stand dann neben einem und hörte zu. Bei langen Wörtern deckte sie einen Teil zu, bis man langsam alles herauskriegte. Und wenn es falsch war, verbesserte sie leise.

Katrin las viele Wörter richtig.

»Gut«, meinte die Lehrerin. Sie sah lieb aus.

## Noch eine Überraschung

Katrin brauchte lange für den Heimweg. Sie mußte erst mit einem Bus fahren, dann warten und dann in einen anderen umsteigen. Es war noch immer so kalt wie am Morgen, aber das machte ihr nichts aus. Sie hatte ja Marina gefunden.

Schade nur, daß Marina ganz woanders wohnte. Zu Hause konnten sie also nicht miteinander spielen, so wie mit Camilla. Aber die war jetzt wohl nicht mehr ihre Freundin, weil sie nicht mehr in dieselbe Klasse gingen. Mir wird schon einfallen, was ich allein tun könnte, dachte Katrin.

Ob Camilla nun mit Elisabeth zusammen war? Oder mit Annika?

Wenn Katrin die Augen zusammenkniff, sah sie ihre alte Klasse vor sich, die Wände voller Bilder, die sie selbst gemalt hatten. Ob sie Katrins Bilder schon abgenommen hatten?

Es klingelte an der Tür.

Die Post, dachte Katrin.

Es war Camilla!

»Hallo, Katrin, kommst du zu uns, oder wollen wir bei dir spielen? Ich finde, lieber bei dir, weil ich gern mal wieder auf deiner Schreibmaschine schreiben würde. Weißt du übrigens, daß



Annika übermorgen Geburtstag hat? Wir sollen um drei Uhr kommen. Ich habe eine Einladung für dich, warte mal – hier ist sie . . .«

Katrin brachte kein Wort heraus.

Camilla war hier. Wie an irgendeinem gewöhnlichen Tag. Und Annika lud sie zu ihrem Geburtstag ein! Beinahe hätte Katrin vor Freude losgeheult.

# Der Landstreicher

Katrin wohnte in Nummer 33. Vor Nummer 31 winkten Uwe und Tom, denen man schon von weitem ansah, daß sie etwas Spannendes entdeckt hatten.

»Wir haben eine Hütte gefunden«, riefen sie.

»Eine Hütte? Wem gehört die?«

»Keine Ahnung«, meinte Uwe. »Ich glaube, niemandem. Eine ganz olle Hütte.«

»Komm mit, dann kannst du sie selbst sehen!« Tom war vor Aufregung ganz blaß.

Hinter Nummer 33 fing der Wald an, ein kleiner Wald, der immer mehr zusammenschrumpfte, weil Bäume gefällt und neue Häuser gebaut wurden. Im Sommer wurde auf den Wegen geradelt, jetzt wurden dort die Hunde spazierengeführt.

Stefan hatte an der ersten Wegbiegung Wache gehalten.

»Es war keiner da«, berichtete er mit heiserer Stimme. Sie schlichen zusammen weiter, Katrin als letzte. Sie entdeckte die Hütte erst, als sie schon beinahe davorstand. Tief im dichtesten Gestrüpp waren ein paar Pappwände gegeneinandergelehnt. Sie waren dunkel vor Feuchtigkeit.

»Wer baut denn jetzt so eine Hütte?« flüsterte Katrin. »Es ist doch kalt und hat geschneit.«



»Jedenfalls wohnt hier jemand, guck mal«, sagte Tom.

Katrin zwängte sich durch das Gebüsch zur Türöffnung und erblickte ein altes zerlumptes Deckbett, zerrissene Zeitungen, Plastiktüten, Brotkanten, Wurstreste.

»Ein Landstreicher«, flüsterte Uwe. »Der wohnt hier drinnen.«

Nein, das durfte nicht wahr sein. Hier durfte keiner wohnen, auch nicht ein Landstreicher, der vielleicht betrunken und unheimlich war.

»Es riecht komisch«, flüsterte Tom. »Merkst du das? Er muß gerade hier gewesen sein.«

»Vielleicht kommt er jetzt zurück«, meinte Stefan und horchte hinaus auf den Weg.

Ein Zweig brach irgendwo.

Da liefen sie schnell weg.

Zu Hause war es still. Keine Schreibmaschine klapperte. Papa war noch nicht da.

Katrin zog ihre Jacke aus und fühlte sofort: Hier war es warm, mollig warm. Und der Flur mit den grünen Wänden sah schön aus. Bisher hatte sie das noch nie bemerkt.

Papas Zimmer war groß. Da stand der Schreibtisch – dort der niedrige Glastisch und die roten Stühle drum herum – das Regal mit Büchern und Schallplatten – und Papas Bett mit der schwarz-weiß karierten Decke, die schief lag. Katrin bemühte sich, sie gerade zu ziehen. Über einem Stuhl hingen Kordhosen und lauter

Pullover übereinander. Katrin faltete sie zusammen und legte sie in einen Schrank.

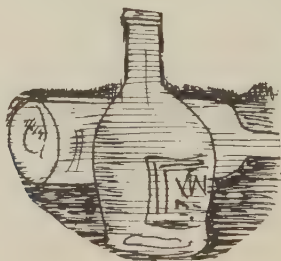
Dann ging sie in ihr Zimmer, wo wie gewöhnlich ein großes Durcheinander herrschte. Katrin kniff die Augen zusammen und sah eine zerrissene Decke und Zeitungsfetzen, Brotreste . . . Da fing sie an aufzuräumen.

So gründlich hatte sie schon lange nicht mehr Ordnung gemacht. Nicht mehr seit Weihnachten. Alle Farbstifte hinein in die Schachtel. Alle Schuhe hinein in den Schrank. Alle schmutzigen Sachen ins Badezimmer. Bilderbücher aufs Regal. Teddy auf seinen Platz ans Fußende vom Bett. Und der Apfelgriebs in den Papierkorb.

Danach war Katrin richtig zufrieden. Ihr Zimmer sah so schön aus, daß sie es beinahe nicht wiedererkannte.

Ein Schlüssel rasselte im Schloß, und die Wohnungstür ging auf. Es war Papa, der heimkam – mit Anita. Papa rief: »Hallo, Katrin!« und riß ihre Tür auf. Überrascht blieb er stehen.

»Hat denn – hat sich Großmutter angemeldet?« fragte er.



# Abendessen mit Anita

Anita war da!

Wenn Katrin richtig froh war, wurde ihr ganz warm und leicht zumute. So, als könnte sie bis an die Decke springen.

»Hallo, Katrin«, begrüßte Anita sie und stellte eine große Einkaufstasche neben sich ab. Papa trug auch eine, die genauso dick war.

»Hallo«, rief Katrin und bemühte sich, daß es wie gewöhnlich klang und man ihr nicht die ganze Freude anmerkte. Dann half sie in der Küche beim Auspacken. Als Anita in den Eisschrank und in die Speisekammer schaute, meinte sie: »Hier sieht es ja ziemlich leer aus. Wie lebt ihr eigentlich?«

»Wir nehmen den Tag, wie er kommt«, erklärte Papa. »Ich schreibe für Katrin Einkaufslisten, wenn ich daran denke, und Katrin kauft ein, wenn sie den Zettel findet.«

»Ich finde ihn fast immer«, rief Katrin. »Nur ein einziges Mal habe ich ihn vergessen.«

»Sonst essen wir eben Erbsensuppe«, bemerkte Papa und zeigte auf einen Stapel gelber Büchsen auf dem obersten Regal. »Das ist unsere eiserne Ration. Und wir überleben, wie du siehst.«

Anita schaute ernst auf Katrin, die seit ihrem

letzten Besuch bestimmt abgenommen hatte. Dann holte sie ein gegrilltes Hähnchen heraus, einen Kopf Salat, Gurke, Paprika, knuspriges Weißbrot und Graubrot, einen runden Käse und einen dreieckigen Käse ...

Papa stellte schnell Teller und Gläser auf den Tisch, und Katrin legte Messer und Gabeln dazu, damit sie das Hähnchen gleich warm essen konnten. Der erste Bissen schmeckte himmlisch. Katrin kaute und schloß dabei die Augen.

Plötzlich saß sie stocksteif da. Der Bissen quoll in ihrem Mund, ohne daß sie schlucken konnte. Sie sah es ganz deutlich vor sich: ein zerlumptes Deckbett, Zeitungen, Plastiktüten, Brotkanten und Wurstreste.

»Fühlst du dich nicht wohl?« fragte Anita. »Was ist los mit dir?« Katrin schüttelte den Kopf. Jetzt konnte sie das nicht erzählen. Nicht gerade, während Papa eine Flasche Rotwein aufmachte und sich und Anita ein Glas einschenkte. Er hob sein Glas: »Prost, der Wein ist gut, auch wenn es der billigste war!«

»Der zweitbilligste«, verbesserte Anita lachend. Nein, das war nicht der rechte Augenblick für die Geschichte von der Hütte im Wald. Aber nach einer Weile platzte sie doch damit heraus: »In dem kleinen Wald wohnt ein Landstreicher.«

»Ein Landstreicher?« fragte Papa. »Was macht er dort?«



»Nichts. Er wohnt dort in einer Papphütte.«

»Jetzt?« fragte Anita. »In dieser Kälte?«

Sie schien dasselbe wie Katrin zu denken: Wenn man heute abend in der Kälte dort einschlief, war man wohl morgen tot, wenn man aufwachte. Ach – so ein Unsinn! Man wachte doch nicht auf, wenn man tot war!

»Wir fahren hin und sehen nach«, versprach Papa. »Aber erst mal essen wir. Es schmeckt einfach wunderbar!«

»Wir fahren bestimmt«, versicherte Anita.

Da konnte Katrin wieder essen. Es war auch so gemütlich, hier zu dritt zusammenzusitzen. Wenn sie mit Papa allein war, aßen sie meistens in Hetze, und dann schmeckte es nicht richtig. Wie gut, daß Anita da war!

Papa fuhr mit ihr gleich nach dem Essen los, während Katrin schon abwusch. Sie kam sich richtig ordentlich vor. Es war auch besser, etwas zu tun und an Teller und Gläser zu denken als an den Mann im Wald. Ob er jetzt in seiner Hütte war? Hoffentlich war er nicht gefährlich!

Papa und Anita kamen schon bald wieder zurück.

»Die Polizei war da«, erzählte Papa. »Wir hörten, sie hätten den alten Mann gerade abgeholt.«

»Die Hütte ist weg«, sagte Anita.

Katrin atmete auf. Jetzt brauchte keiner mehr im Wald zu frieren.

# Marina fehlt

Katrin saß unruhig an ihrem Tisch und schaute abwechselnd auf die Uhr und zur Tür. Ob Marinas Bus Verspätung hatte?

Jetzt stürzte der große Junge herein, der ganz vorn in der ersten Reihe saß und morgens immer der letzte war. Er hieß Heinz – oder Karl-Heinz? Katrin war mit den Namen noch nicht so sicher.

Als die Lehrerin hereinkam, trug sie Marina mit den anderen Fehlenden in das Klassenbuch ein. Sicher war nichts mit dem Bus passiert, sondern Marina war krank.

Heute ist Freitag, überlegte Katrin. Übermorgen hat Marina Geburtstag. Wenn sie krank ist, muß sie das Feiern verschieben. Also kann ich doch mit Camilla zum Skilaufen fahren. Wie schön! Camillas Eltern hatten ein Ferienhaus mit einem guten Skihang gleich daneben. Sie wollten bis zum Abend dort bleiben.

Es dauerte eine Weile, bis die fröhlichen Gedanken verblaßten und Katrin merkte, daß sie heute ohne Marina sehr alleine war. Die anderen kannte sie kaum. Dort saß Ann-Sofie, die war immer so still. Und von Charlotte wußte sie nur, daß sie überhaupt nicht lesen konnte. Mit wem sollte sie bloß in der Pause gehen?

Heute übten sie lange und kurze Selbstlaute. Die Lehrerin erklärte, daß bei *Tanne* der Selbstlaut kurz ist.

»Wie schreibt man *Tanne*, Katrin?« fragte sie.

Katrin ging zur Tafel und schrieb das Wort richtig an, mit zwei *n*. Auch bei *schwimmen* und *bitten* wurde der Selbstlaut verdoppelt. *Biten* hätte auch falsch ausgesehen, fand Katrin. An der Tafel sah man überhaupt Fehler viel deutlicher!

Dann sollten sie in ihre Hefte schreiben: *hofen*, *Lappen*, *Zimer* . . . Als Katrin sich *Zimer* noch einmal angeschaut hatte, nahm sie den Radiergummi. Das war gar nicht schwierig, sondern machte sogar Spaß. Am liebsten hätte Katrin immer weiter radiert und geschrieben. Über die Pause hinweg . . .

Da klingelte es.

Was macht man, wenn man niemanden hat, mit dem man in der Pause zusammensein kann? Katrin wühlte zuerst lange zwischen den Mänteln herum und tat so, als ob ihre Stiefel weg wären . . . Aber als nur noch zwei da lagen, ein linker und ein rechter Stiefel, mußte sie die wohl oder übel nehmen. Es waren ja ihre.

Auf der Treppe beeilte sie sich, denn wer mag schon allein eine große Treppe hinuntergehen und jeden Schritt von sich hören? Dann war sie draußen auf dem Schulhof.

Ann-Sofie war auch alleine, das sah sie so-

fort, aber zu ihr mochte sie nicht hingehen. Statt dessen lief sie kreuz und quer über den Schulhof und tat, als suchte sie jemand Bestimmtes. Dabei gab sie sich Mühe, ein fröhliches Gesicht zu machen. Das war gar nicht leicht. Sie war nun einmal mißmutig, weil Marina nicht da war. Sollte das etwa kein Grund sein?

Die Pause zog sich endlos hin. Sie dauerte heute anscheinend viel länger als zehn Minuten. Vielleicht war die Uhr stehengeblieben, dachte Katrin. Sie war inzwischen dreimal in allen Ecken des Schulhofs gewesen. Manche Kinder wurden nun schon aufmerksam auf sie und guckten sie komisch an.

Da ging Katrin doch noch zu Ann-Sofie. Neben ihr konnte sie wenigstens stehenbleiben.

»Haben wir nächste Stunde Handarbeit?« fragte sie.

Ann-Sofie nickte. Sie sah unglücklich aus.



# Anderssons Eier

Am Sonntag schien die Sonne. Katrin und Camilla saßen auf der Treppe und schälten sich jede eine Apfelsine.

»Apfelsinen schmecken am besten, wenn man sie auslutscht – so«, fand Katrin.

»Hm«, bestätigte Camilla. »Aber man wird klebrig.«

Ihre Skier und Skistöcke hatten sie in den Schnee gesteckt. In den Bäumen zwitscherten ringsum Kohlmeisen.

»Es müßte immer Sonntag sein!« wünschte Katrin.

»Hmmm«, machte Camilla. »Ich weiß nicht. Ich möchte auch mal zur Schule gehen. Was macht man sonst den ganzen Tag, wenn es regnet?«

»Malen oder was anderes. Man findet immer was zu tun«, erklärte Katrin.

»Ich nicht«, widersprach Camilla. »Übrigens sitzt jetzt die kleine Nina auf deinem Platz.«

»So. Und was macht Annika?«

»Sie ist so dick wie ein Elefant. Die Jungen ärgern sie immer. Ich finde das nicht gut. Sie kann doch nichts dafür, daß sie so aussieht.«

»Stell dir vor, man würde die ärgern, die ma-



ger sind...«, überlegte Katrin. »Elisabeth – und Stine – und Jochen. Und dich!«

»Keiner ärgert einen, weil man dünn ist«, meinte Camilla.

»Nein, aber man könnte es genausogut.« Katrin saugte an ihrer Apfelsine und dachte nach. Komisch, warum machte es denn mehr Spaß »Fettklops« zu rufen als »Bohnenstange«?

»Hallo, ihr Mädchen!«

Da rief Camillas Papa, der sich mit dem Brunnen abrackerte und versuchte, mit einem Eisbeil ein Loch hineinzuschlagen.

»Sitzt nicht da herum und friert fest! Geht lieber zu Andersson und holt Eier.«

Bis zu Andersson lohnte es nicht, die Skier zu nehmen. Es ging nur ein Stück bergauf und dann gleich links.

Aber der Weg war steil und spiegelglatt. Und als sie mitten auf dem Hang zum drittenmal ausrutschten, beide gleichzeitig, blieben sie einfach auf dem Hosenboden sitzen. Die Sonne schien so warm, daß sie die Mützen abnahmen. Der Himmel war blau wie auf Ansichtskarten.

»Hoffentlich kommt der Sommer bald«, meinte Katrin. Irgendwas Sommerliches lag heute in der Luft.

»Sag mal, bleibst du das ganze Halbjahr in der anderen Schule?«

»Weiß nicht.«

»Wie sind die denn da?« fragte Camilla.



»Marina ist in Ordnung«, antwortete Katrin.

»Und die anderen? Wie sind die?«

»Weiß nicht.« Katrin zuckte die Achseln.

»Weißt du nicht?« fragte Camilla. »Du bist doch schon ein paar Wochen dort.«

»Trotzdem.«

»Aber Marina ist doch jetzt krank.« Camilla war hartnäckig. »Mit wem gehst du, wenn sie krank ist?«

Katrin rappelte sich hoch. Es ging Camilla gar nichts an, mit wem sie zusammen war. Es ging sie nichts an, daß Katrin allein war und daß die Pausen doppelt so lang waren wie sonst.

»Komm jetzt«, sagte sie. »Willst du den ganzen Tag da sitzen?«

Camilla stand auch auf und klopfte sich den Hosenboden ab. Aber sie gab sich noch nicht zufrieden.

»Du bist gemein, wenn du nichts erzählst. Ich weiß nichts von deiner neuen Schule. Und ich erzähle dir alles, was bei uns los ist. Also, was sind da für Mädchen?«

Andersson rettete Katrin. Gebückt stand er im Tor und schaute den Mädchen entgegen.

»Ach, die Eier«, rief er. »Ich habe sie schon in einem Karton für euch zurechtgelegt.«

Er ging vor ihnen zum Haus, die Treppe hinauf in eine Glasveranda. Da stand ein Karton auf dem Tisch.

Herr Andersson hob vorsichtig den Deckel



und zeigte auf die Eier. Er hatte auf jedes etwas draufgeschrieben.

»Dieses Ei hat Klara gelegt. Camilla kennt sie wohl. Und dieses hier«, Andersson hob ein Ei vorsichtig in die Höhe, »das hat Gulda gelegt. Und das hier, laßt sehen, das ist von Hil-da.«

Katrin wäre beinahe losgeplatzt vor Lachen. So etwas Ulkiges! Sie wechselte einen schnellen Blick mit Camilla, die ganz rot im Gesicht war und angestrengt die Lippen zusammenkniff. Aber Herr Andersson erklärte treuherzig weiter, welches Ei welches Huhn gelegt hätte.

»Schneefriede ist tot«, seufzte er bekümmert. »Sie kann keine Eier mehr legen.«

Von Camilla kamen halberstickte Laute. Sicher war es furchtbar traurig, daß Schneefriede tot war, aber wenn man soviel Lachen in sich hat, wirkt gerade das Traurige komisch.

Camilla holte ein Taschentuch hervor, um ihr Gesicht darin zu verstecken – Herr Andersson schien nichts zu merken.

»Ja, dann bitte sehr.« Er schloß den Deckel vorsichtig.

Camilla gab ihm das Geld für die Eier, bedankte sich, und sie liefen mit dem Karton los. Hinter der Tannenhecke lachten sie Tränen.

Am Abend erzählte Katrin Papa von Herrn Andersson. »Er ist nicht richtig im Kopf, verstehst du?«

Papa verstand nicht. Manchmal hatte er überraschend eine ganz andere Meinung als Katrin.

»Nicht richtig im Kopf? Wieso?«

»Er schreibt doch die Namen auf die Eier.«

»Was ist denn verkehrt damit? Ist es verboten?«

»Nein«, räumte Katrin ein, »aber das macht doch keiner.«

»Müssen denn alle Leute das gleiche tun? Müssen wir uns immer danach richten, wie es die anderen machen?« Papa bekam eine Falte zwischen den Augenbrauen. Er öffnete den Kühlschrank und holte einen Eierkarton heraus, einen vom Supermarkt. Er nahm ein Ei heraus und drehte es, ein ganz normales weißes Ei.

»Ich finde es schön mit Menschen, die sie selbst sind. Ein bißchen anders als andere. Wenn wir alle glatt und gleich wie diese Eier wären – wie langweilig!«

»Die sind aber nicht ganz gleich«, widersprach Katrin. »Das Ei hier ist etwas größer als die anderen.«

»Das ist nur ein ganz kleiner Unterschied«, meinte Papa. »Aber wenn *Klara* daraufstände oder *Schneefriede*!«

»Nicht Schneefriede«, verbesserte Katrin, »Schneefriede ist tot.« Plötzlich verstand sie, daß es traurig war, wenn ein Huhn tot war.

»Also, dann nicht Schneefriede«, sagte Papa. »Aber irgendein anderer Name. Wie würde es sein, wenn wir solche Eier essen könnten?«

»Gemütlich«, überlegte Katrin. »Unsere blauen Eierbecher würden dazu passen. Wir haben zwei davon.«

»Richtig«, stimmte Papa zu, »das machen wir. Irgendwann kaufen wir auch einmal Eier bei diesem Andersson.«



## Alles geht schief

Marina hatte nur Katrin aus ihrer Klasse zum Geburtstag eingeladen. Sonst sollten nur noch zwei Mädchen kommen, die Stina und Susi hießen und im selben Haus wie Marina wohnten.

»Wir müssen rennen, dann schaffen wir den Bus um zwanzig nach zwei«, rief Marina. »Sonst müssen wir eine Viertelstunde auf den nächsten warten!«

Sie sprangen gerade noch in den Bus, als er abfahren wollte. Es war eine lange Fahrt durch Stadtteile, die Katrin nicht kannte. Endlich kamen sie bei den Hochhäusern an, wo Marina wohnte.

Ihre Wohnung lag im obersten Stock, von dort hatte man eine gute Aussicht weit über die Bäume hinweg. An den Wänden in Marinas Zimmer hingen lauter Fotos vom Schwimmen, ihrem Lieblingssport: Mädchen, die vom Sprungturm sprangen, und Mädchen beim Wettschwimmen. Katrin erinnerte sich, daß Marina im letzten Sommer einen Salto rückwärts vom Badesteg gemacht hatte. Das traute sich sonst niemand, auch von den Jungen keiner.

Susi und Stina schellten an der Tür. Sie waren Schwestern und hatten das Geburtstagsgeschenk gemeinsam gekauft: jede eine Schwimm-





flosse. Marina freute sich riesig. Bestimmt fand sie die Schwimmflossen besser als Katrins Buntstifte.

»Nächste Woche, wenn wir Ferien haben, gehen wir den ganzen Tag schwimmen«, sagte Marina. Sie meinte natürlich Susi und Stina und sich selbst, wenn sie »wir« sagte.

Sie erzählten nur vom Schwimmen: vom Mittwochstraining mit einem, der Henni hieß, und vom Freitagstraining mit einer, die Ann hieß. Sie redeten von Rückenschwimmen und Schmetterlingsschwimmen. Dazu konnte Katrin überhaupt nichts sagen.

Als sie aufgegessen und ihre Teller hinausgetragen hatten, blieb Katrin in der Küche zurück bei Marinas Meerschweinchen. Es war lustig mit seinem Pelz voller Wirbel. Und was für lustige kleine Quieklaute es von sich gab! Katrin nahm es auf den Arm, setzte sich auf einen Küchenstuhl und strich ihm mit dem Zeigefinger über den Rücken.

Dort saß sie noch, als Marinas Mama nach Hause kam. Sie sah so elegant und fremd aus. Im Sommer war sie in Jeans herumgelaufen und hatte Sommersprossen wie Marina gehabt.

»Hallo«, sagte sie, »dich hat man ja lange nicht mehr gesehen!«

Sie schenkte sich Kaffee ein und setzte sich an den Küchentisch. Stöhnend streckte sie die Beine aus. Sie war müde von der Arbeit.

»Marina war froh, als du in ihre Klasse

kamst«, erklärte sie. »Sie ist auch erst seit Weihnachten dort. Vorher ging sie in eine andere Schule.«

»Mit Susi und Stina?« fragte Katrin.

»Ja«, antwortete Marinas Mutter. »Sie ging mit Susi in eine Klasse. Aber das einzige, was sie interessierte, war Schwimmen. Wenn sie Schularbeiten machen sollte, war sie zu faul dazu. Vielleicht ist diese Förderklasse gut für sie.«

Sie trank ihren Kaffee und dachte nach. »Marina liest – ja, sie liest einfach miserabel«, sagte sie.

»Ich auch«, gab Katrin zu. »Aber es gibt welche, die noch schlechter lesen.«

»Meinst du?« fragte die Mutter und lachte ein bißchen zweifelnd. »Aber hör mal, du sollst hier doch nicht mit Nepomuk sitzen. Geh mal hinein zu den anderen!«

Katrin stand auf, obwohl es eigentlich in der Küche mit Nepomuk schöner war. Denn Marina, die in der Schule ihre Freundin war, war hier zu Hause Susis und Stinas Freundin. Die drei hatten viel Spaß miteinander. Susi und Stina waren auch wirklich nett. Katrin hätte sie bestimmt gemocht, wenn sie nicht eifersüchtig auf sie gewesen wäre.

»Du hättest den Bauchklatscher von Susi sehen sollen«, rief Stina Katrin zu, um sie mit einzubeziehen. Das war nett von ihr. Aber es nützte nichts.



Es war überhaupt keine schöne Geburtstagsparty, und Katrin fuhr bald nach Hause.

Im Zentrum stieg sie um in ihren Bus, und gerade als er sich in Gang setzte, entdeckte sie Anita. Und Papa! Mitten im Gedränge vor den Geschäften.

Sie werden noch einkaufen, dachte Katrin, und dann kommen sie nach Hause!

Die ganze Fahrt über freute sie sich. Endlich würde Anita wieder einmal bei ihnen sein! Sie würden alle drei in der Küche essen – egal was. Heute war Katrin so satt, daß sie kaum an Hähnchen oder Frikadellen denken konnte. Aber zusammensitzen würden sie und mächtig lachen. Katrin lief von der Haltestelle schnell nach Hause. Sie mußte in der Küche nachschauen, ob da noch viel schmutziges Geschirr herumstand. Wenn sie sich beeilte, konnte sie es noch abwaschen.

In Papas Zimmer brannte Licht, und die Schreibmaschine klapperte.

»Papa?« fragte Katrin verstört. »Du bist zu Hause?«

»Mmm«, machte Papa beim Tippen.

»Bist du nicht gerade auf der Mannerheimstraße gewesen?«

»Was ist?« fragte Papa.

»Bist du eben erst heimgekommen?« fragte Katrin.

»Nein«, erwiderte Papa, »ich sitze schon ein paar Stunden hier und schreibe.«

Da zog sich Katrin schweigend die Jacke aus und trug den Schulranzen in ihr Zimmer. In der Küche standen Unmengen von schmutzigen Tassen und Tellern herum. Aber das war ihr nun egal.

Alles war ihr egal. Anita war über die Man-  
nerheimstraße gegangen – Katrin hatte sie deut-  
lich erkannt. Und heute abend würde sie nicht  
kommen. Denn der Mann neben ihr war nicht  
Papa gewesen.

Auf dem Tisch lag ein Einkaufszettel. Papa  
hatte ihn heute morgen hingelegt, weil er ver-  
gessen hatte, daß Katrin zum Geburtstag einge-  
laden war. Nun waren die Läden sicher ge-  
schlossen. Aber das war auch egal: Sie hatten ja  
Dosen mit Erbsensuppe. Wahrscheinlich wür-  
den sie wieder schnell halb im Stehen essen,  
wenn Anita nicht hier war.

Erst Marina und jetzt Anita.

## Mütter haben ihre Ticks

Sie liefen zu viert Schlittschuh. Eigentlich hätten sie fünf sein sollen: Katrin, Camilla, die große Nina, die kleine Nina und Elisabeth. Aber Elisabeth war noch immer nicht da, obwohl sie sich für drei Uhr verabredet hatten.

Sie kam erst eine halbe Stunde später und war ganz außer Atem.

»Es ist Mamas Schuld«, erklärte sie. »Sie verlangte plötzlich, daß ich mein Zimmer aufräumen sollte. Und das hat so lange gedauert.«

»Typisch Mütter!« meinte die große Nina. »Die haben alle einen Ordnungstick. Als ob das wichtig wäre!«

»Sie haben auch einen Badetick«, fügte Camilla hinzu. »Ist das nun so wichtig?«

»Und einen Besuchstick«, ergänzte die kleine Nina. »Vorigen Sonntag mußte ich wieder mit zu meiner Tante. Dabei ist es da immer schrecklich langweilig.«

»Mütter zwingen einen immer zu Sachen, zu denen man keine Lust hat«, stellte Elisabeth fest. Sie war richtig böse nach dem Aufräumen. »Ich kann das nicht leiden. Ich will saubermachen, wenn ich Lust dazu habe, aber nicht, wenn ich Schlittschuh laufen will. Ich war schon angezogen und fast draußen im Treppen-

haus, da sagte Mama: Diese Unordnung sehe ich mir keine Minute länger an! Ich habe gesagt: Du brauchst ja nicht hinzugucken! Aber ich mußte meine Jacke wieder ausziehen.«

Camilla und die beiden Ninas nickten. Genauso war es, sie kannten das.

Katrin schwieg.

Auf einmal sahen die anderen sie an. Und Elisabeth sprach aus, was sie dachten: »Du hast es gut, du hast nur einen Vater.«

Als Katrin nichts darauf sagte, fragte die kleine Nina: »Verlangt dein Vater auch immer so was Unwichtiges von dir?«

»Nein«, antwortete Katrin.

Wenn es zu Hause allzu unordentlich wurde, merkten sie es beide, und manchmal putzten sie dann gemeinsam. Aber das kam nicht oft vor.

Es war still, weil die anderen darauf warteten, daß Katrin noch mehr erzählte.

Aber sie schwieg.

Da dachten die anderen eine Weile nach.

»Manchmal sind Mütter auch gut«, meinte die kleine Nina schließlich.

Die anderen nickten.

Dann fuhren sie Schlittschuh.

Auf dem Heimweg dachte Katrin noch einmal an Elisabeths Mutter, die gesagt hatte: Ich sehe mir diese Unordnung keine Minute länger an! Papa war anders. Der stieg über die Sachen in ihrem Zimmer und zerbrach sich nicht den Kopf über ihre Unordnung. Aber Katrin!



Manchmal, wenn es am allerunordentlichsten war, wurde sie richtig böse auf sich selbst. Und trotzdem räumte sie nicht auf, weil es jeden Tag schwerer wurde. Wenn Anita bei uns wohnte, dachte Katrin, würde sie vielleicht auch manchmal böse werden und sagen: Diese Unordnung sehe ich mir nicht länger an! Katrin konnte sich das zwar nicht vorstellen, aber schön müßte es sein.

# Die große Frage

Katrin murmelte auf dem Heimweg ein Gedicht vor sich hin, das sie für den nächsten Tag lernen sollten. Sie war gerade aus dem Bus geklettert, weil sie umsteigen mußte, als sie plötzlich jemand am Arm packte.

»Hallo«, sagte Anita, »führst du Selbstgespräche?«

»Au«, rief Katrin erschrocken. »Hab ich so laut geredet?«

»Macht doch nichts«, meinte Anita. »Sag mal, hast du Lust, mit mir nach Hause zu kommen? Wir könnten vorher einkaufen und zusammen essen.«

Nach Hause zu Anita! Katrin strahlte. Sie war noch nie bei ihr gewesen und freute sich über die Einladung. Beim Bäcker besorgten sie sich ein paar zuckrige Berliner, die sie beide gern aßen.

Anita hatte keine eigene Wohnung, sondern ein Zimmer bei einer alten Frau gemietet. Die war ziemlich schwierig.

»Kaffee und Tee darf ich machen, aber ich darf nichts kochen, was riecht. Und ich kann nicht einmal baden, wann ich will. Zum Teufel mit dieser Alten!« schimpfte Anita – aber ganz leise, als sie auf ihrem Bett saßen und Zucker

über die Bettdecke und den Teppich krümelten. Leider hatte sie bisher keine bessere Wohnung gefunden.

Du könntest doch bei uns wohnen, wollte Katrin vorschlagen. Aber sie wagte es nicht. Sie sah sich in dem Zimmer um: An einer Wand hingen Anitas eigene Zeichnungen, an der anderen Wand bunte Plakate. Die paßten noch in Papas Zimmer. Neben dem Regal hätten sie Platz, dachte Katrin. Nur – Anita wollte vielleicht gar nicht bei ihnen wohnen. Sie war ja auf der Mannerheimstraße mit einem fremden Mann gegangen und hatte froh ausgesehen.

»Du hörst mir wohl gar nicht zu«, meinte Anita. »Ich fragte dich, wie es in der neuen Schule ist. Hast du schon eine neue Freundin?«

Es war seltsam mit Katrin. Sonst redete sie immer endlos mit Anita. Aber heute war sie wie zugeschnürt. Die Schule, Camilla, alles schien ihr unwichtig gegenüber der einen Frage, die sie nicht zu stellen wagte.

Tat sie es aber jetzt nicht, würde sie nie den Mut dazu finden.

»Hast du meinen Papa gern?« fragte sie plötzlich, ohne Anita anzuschauen, und erschrak über ihren eigenen Mut.

Es wurde ganz still im Zimmer.

Als Katrin wieder hochblickte, war Anita rot im Gesicht geworden. Dann zeigte sie auf die Fotografie auf ihrem Schreibtisch. Katrin wußte nicht genau, was Anita damit meinte. Zögernd

stand sie auf und nahm das verschwommene kleine Bild in die Hand.

Das war ja Papa!

»Ja, ich habe deinen Papa gern«, sagte Anita. Ihre Stimme klang traurig. Dabei sollte sie doch eigentlich froh sein. Sie hätten sich vor Freude umarmen müssen und hüpfen und tanzen – trotz der alten Frau, die bestimmt geschimpft hätte.

Statt dessen saß Anita unglücklich da, und Katrin wagte nicht mehr weiter zu fragen. Es ist schlimm, wenn man nicht weiß, was man sagen soll, und nicht weiß, wohin man blicken soll.

Anita fing zuerst wieder an.

»Wie geht es in der Schule?« fragte sie.

»Gut«, antwortete Katrin.

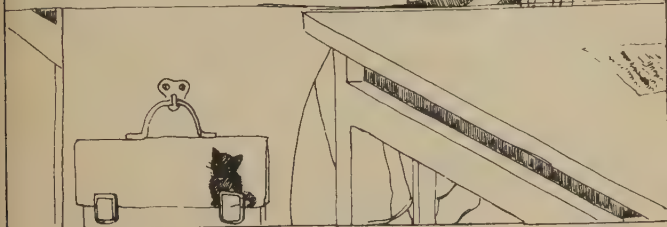
Als sie noch zwei Berliner gegessen und zwei Glas Himbeersaft getrunken hatte, verabschiedete sie sich und ging zum Zwanziger Bus. Sie war traurig über die Erwachsenen. Würde sie jemals lernen, sie zu verstehen?

## Wer hat auch Angst?

Das Schultheater kam in Katrins Schule und spielte in der Turnhalle. Einfach so, ohne Vorhang, mitten in der Halle, und die Kinder saßen drum herum.

Es war ein komisches Stück, das von Menschen handelte, die vor allem Möglichen Angst hatten. Bis sie nach einer Weile merkten, daß es ganz unnötig gewesen war. Schließlich lachten alle, als ein Junge sich nicht traute, zur Schule zu gehen, weil er nicht die gleiche Mütze hatte wie die anderen. Und die anderen wollten die gleiche haben wie er. Sie liefen heim und tauschten die Mützen. Und als sie sich wieder trafen, mußten sie wieder heimlaufen und sie umtauschen. Sooft sie es versuchten, immer hatten sie verschiedene Mützen auf. Bis endlich einer von ihnen auf die Idee kam, daß es gut war, wenn man verschieden war – und da waren alle froh.

Später fragte die Lehrerin in Katrins Klasse, ob sie auch vor irgend etwas Angst hätten. Und jeder wollte von sich erzählen: Philipp fürchtete sich vor Schlangen und vor der Dämmerung. Martin war einmal einem Betrunkenen begegnet und vor ihm weggelaufen. Marie hatte Angst, über die Straße zu gehen, und Henrik hatte oft Angst, er könnte zu spät nach Hause



kommen, weil um neun Uhr die Tür unten abgeschlossen wurde . . .

»Wißt ihr was, schreibt doch einfach mal auf, wovor ihr Angst habt«, schlug die Lehrerin vor. »Alle können ja nicht auf einmal reden. Nehmt Papier und Bleistift heraus und fangt gleich an.«

Katrin wußte, was sie schreiben wollte. »Ich habe Angst fernzusehen, wenn da ein unheimliches Programm ist.« Oder nein – das war vielleicht nicht das Schlimmste. Sie hatte auch Angst vor Schneehütten, weil man nie wußte, ob die Decke hielt, wenn man hineinging. Und als Onkel Martin im Sommer einen großen Hecht geangelt hatte, mochte sie an seinem Steg nicht mehr ins Wasser gehen. Aus Angst, da könnten noch mehr große Hechte schwimmen und sie in den Zeh beißen. Und vor schlechten Träumen hatte sie Angst.

Aber am meisten fürchtete sie eines: daß Anita sie nicht mehr besuchen würde. Sie hatte gesagt, daß sie Papa mochte, aber sie hatte dabei traurig ausgesehen. Hatte Papa sie vielleicht nicht gern? Lud er sie deswegen nicht mehr ein?

Katrin kaute auf ihrem Bleistift und schrieb kein Wort.



# Die Entscheidung

»Hör mal, Katrin, ich muß dir etwas erzählen«, sagte Papa am Freitagabend. »Ich habe heute deine Lehrerin angerufen.«

»Heute? Warum das?«

»Um zu erfahren, wie du zurechtkommst. Sie sagte, daß du Fortschritte machst. Ich war richtig froh darüber.«

Katrin freute sich auch. Sie fühlte sich wohl in der neuen Schule, sie mochte die Lehrerin, und Freundinnen hatte sie jetzt auch genug. Marina, Ann-Sofie und Marie. Und trotzdem war Katrin nicht richtig froh, nicht zum An-die-Decke-Springen. Sie war nur beinahe ganz froh. Sie saßen in Papas Zimmer, ohne Fernsehen, ohne Radio. Nur die Leselampe neben Papas Stuhl brannte, und in Katrins Ecke auf dem Bett war es so dunkel, daß sie froh oder traurig sein konnte, ohne daß man es sah.

Aber Papa merkte es an ihrem Schweigen.

»Was ist mit dir?« fragte er. »Woran denkst du?«

Es wäre leicht gewesen zu sagen: Nichts. Aber Katrin sagte: »Ich finde, Anita sollte hier sein. Warum lädtst du sie nicht mehr ein?«

Es dauerte eine Weile, ehe Papa antwortete.

»Vielleicht will sie nicht kommen.«

»Sie will schon«, sagte Katrin leise mit klopfendem Herzen.

Papa beugte sich vor, um ihr ins Gesicht zu sehen.

»Woher weißt du, was Anita will?« fragte er.

»Weil ich es weiß!«

Und plötzlich kamen die Worte wie eine Flut aus ihr heraus: »Ich bin bei Anita gewesen. Wir haben auf ihrem Bett gesessen und Berliner gegessen. Neben ihr wohnt eine alte Frau, vor der sie Angst hat. Und auf dem Tisch stand ein Foto von dir – ein ziemlich häßliches. Und Anita hat gesagt, daß sie dich gern hat. Das hat sie gesagt. Und das ist wirklich wahr!«

Glaubte er es? Und wenn nicht?

Papa erhob sich.

Er geht zum Telefon, dachte Katrin, er ruft an – ach, wenn er doch anriefe!

Aber Papa ging in den Flur und zog sich mit einem Schwung den Mantel über.

»Ich komme zurück«, rief er.

Dann schlug die Tür zu.

Katrin blieb mitten in Papas Zimmer stehen und dachte hundert Gedanken auf einmal: Was macht er jetzt? Kommt Anita? Oder stimmt das alles nicht? Erwachsene sind so seltsam, man kann sie nicht verstehen. Wenn sie sich nun streiten . . .

Es war so still, daß man den Wecker ticken hörte. Jetzt rasselte der Fahrstuhl. Aber er fuhr höher hinauf, bevor er anhielt. Papa konnte

auch noch gar nicht bei Anita angekommen sein. Oder – fuhr er überhaupt zu Anita?

Katrin sah aus dem Fenster. Wenn Papas Auto von jetzt ab das zehnte ist, dann sitzen sie alle beide drin, dachte sie. Sie zählte die Autos, die um die Ecke kamen. Zwischen dem achten und dem neunten dauerte es eine Ewigkeit.

Das zehnte Auto fuhr vorbei. Noch einmal, dachte Katrin. Da kommt ein Volvo . . .

Eine halbe Stunde verging.

Vielleicht ist Anita nicht zu Hause, dachte Katrin. Vielleicht ist sie im Kino, vielleicht mit dem Mann von der Mannerheimstraße. Was macht Papa dann? Wann kommt er endlich?

Auf einmal war das Auto da. Es bremste so scharf am Bürgersteig, daß die Reifen quietschten.

Und da erst bekam es Katrin richtig mit der Angst zu tun. Sie wagte nicht hinunterzuschauen, sondern lief zurück ins Zimmer. Kamen beide, oder war es nur Papa? Der Fahrstuhl surrte – und hielt. Klang es nicht, als ob zwei ausstiegen?

Sie kamen beide. Papa hielt Anita fest, und ihre Gesichter sahen anders aus als sonst.

Da umarmte Katrin Anita und preßte ihren Kopf ganz fest in ihren Mantel. Niemand brauchte zu sehen, daß sie weinte.

## Endlich zu dritt!

Hinterher saßen sie am Küchentisch und aßen und tranken Tee. Man wird mächtig hungrig, wenn man richtig glücklich ist. Das Brot, das noch im Schrank lag, war gräßlich alt. Aber das spielte keine Rolle.

Katrin dachte: Warum sagt keiner etwas? Wir haben doch sonst immer so viel zu reden und zu lachen!

Aber es war noch schöner, nur so zu sitzen und zu fühlen, wie glücklich man war. Glück-lich zum An-die-Decke-Springen. Papa und Anita sahen noch immer so seltsam aus. Und sie selbst? Sah man ihr an, was sie dachte? Anita soll hierbleiben und bei uns wohnen. Wir wollen von nun ab zu dritt sein!

Katrin biß in ihr Butterbrot. Der Tee schmeckte gut, nicht so bitter wie sonst. Konnte Tee besser schmecken, nur weil Anita ihn gemacht hatte?

Draußen auf der Straße hörte man Autos fahren. Der Fahrstuhl stieg hinauf und hinunter, seine Türen schlugen. Janssons kleiner Junge schrie in der Wohnung über ihnen. Aber all das war weit weg und nicht wichtig. Hier unter der gelben Lampe in der Küche saßen Anita und Papa und Katrin und tranken Tee, langsam und gemütlich.

»Bleibst du jetzt bei uns?« fragte Katrin leise. Sie war nicht ganz sicher, ob sie es sagte oder nur dachte.

Anita nickte und senkte den Kopf ein bißchen.

Da legte Papa den Arm um sie.

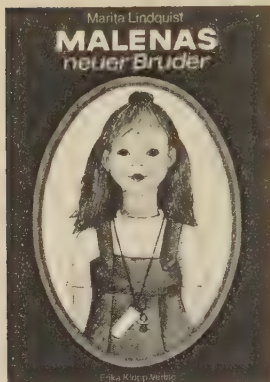
»Du siehst, daß ich sie festhalte«, sagte er.  
»Sie kann uns nicht mehr weglaufen!«







Die neue fünfbändige **Malena**-Serie von Marita Lindquist erzählt Entwicklung und Erlebnisse eines Mädchens zwischen fünf und elf Jahren.



**Marita Lindquist**  
**Malenas neuer Bruder**  
**Malena kommt zur Schule**  
**Malenas schönster Sommer**  
**Malena kann sich wieder freuen**  
**Malena 11 Jahre**

Die kleinen Leser werden Malena und ihre Erlebnisse lieb gewinnen. In vielen Situationen werden sie sich selbst und ihre kindliche Welt wiederfinden. Die Autorin erzählt bewußt schlicht, aber mit Warmherzigkeit und Einfühlungsvermögen. Der große Druck erleichtert das Lesen – die vielen Zeichnungen eignen sich zum Ausmalen.

**ERIKA KLOPP VERLAG GMBH**  
1000 Berlin 31 · Postfach 31 08 29

# Geschichten zum Lesen und zum Vorlesen

Gina Ruck-Pauquet  
**In jedem Wald  
ist eine Maus,  
die Geige spielt**

Ein Vorlesebuch mit Bildern von Wilfried Blecher



Ein Vorlesebuch mit  
vielen Erzählungen  
dtv junior 7484 Ab 5

Hans Baumann  
**Besuch  
im Bärenhaus**  
Tiermärchen aus Rußland

Mit Bildern von Brigitte Smith



Tiermärchen aus  
Rußland  
dtv junior 7454 Ab 6

Tilde Michels  
**Gustav Bär erzählt  
Gute-Nacht-Geschichten**

Mit Bildern von Brigitte Smith



Geschichten vor  
dem Einschlafen  
dtv junior 7491 Ab 7

Renate Weish

**Das Vamperl**

Mit Bildern von Siegfried Wagner



Die Abenteuer eines  
kleinen Vampirs  
dtv junior 7444 Ab 6

Otfried Preußler

**Neues vom Räuber  
Hotzenplotz**



dtv junior

Eine neue lustige  
Kasperlgeschichte  
dtv junior 7492 Ab 6

Josef Lada

**Kater Mikesch**

Geschichten vom Kater, der sprechen konnte  
Deutsch nachschützt von Otfried Preußler



dtv junior

Erlebnisse vom Kater,  
der sprechen konnte  
dtv junior 7451 Ab 8

# Zum Lesen und Lachen bei dtv junior



dtv junior 7332 Ab 7



dtv junior 7366 Ab 7



dtv junior 7418 Ab 7



dtv junior 7455 Ab 7



dtv junior 7211 Ab 8



dtv junior 7021 Ab 7







Auch zum Vorlesen  
geeignet

Die achtjährige Katrin lebt allein mit ihrem Vater. Die Mutter ist schon früh gestorben. Hin und wieder kommt Anita, Vaters Freundin, zu ihnen und bringt Frohsinn und Gemütlichkeit in den kleinen Haushalt. Alles könnte ganz schön sein, wenn Katrin in der Schule nicht so große Schwierigkeiten beim Lesenlernen hätte! Katrin kann sich nämlich nicht merken, ob das B den Bauch vorne hat oder hinten. Deshalb soll sie jetzt in die Förderklasse kommen. Dort geht es vielen Kindern genauso wie ihr. So überwindet sie ihre Angst vor den Buchstaben und vor dem Ausgelachtwerden. Und jetzt zieht auch Anita ganz zu ihnen nach Hause, und sie werden wieder eine fröhliche Familie.

Für Kinder, die Schwierigkeiten beim Lesen und Rechtschreiben haben, hält dieses Buch Trost bereit.

---

DM 6.80



Deutscher  
Taschenbuch  
Verlag